

# **Dokumentation Tag der Heimat 2008**

**Erinnern  
und  
Verstehen**

**Festakt des Bundes der Vertriebenen in Berlin  
6. September 2008**



**Bund der Vertriebenen**

## Inhalt

### Tag der Heimat

#### Grußbotschaft

Von Papst Benedikt XVI.

#### Reden

Erika Steinbach, MdB, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen

Dr. Wolfgang Schäuble,  
Bundesminister des Innern

Hans-Werner Bussinger  
liest Zeitzeugenberichte

Laudatio

S.E. Erzbischof  
Dr. Robert Zollitsch

#### Gottesdienst

#### Grußworte

Bundespräsident  
Prof. Dr. Horst Köhler

Bundeskanzlerin  
Dr. Angela Merkel

Bundesminister des Innern  
Dr. Wolfgang Schäuble, CDU

Ministerpräsidenten der  
Bundesländer

Parteivorsitzende

#### Kranzniederlegung

Fotos in der Dokumentation:  
Bildschön, BdV-Archiv,  
Jordis Zähning

## Musikalische Umrahmung beim Tag der Heimat



Der Festakt wurde musikalisch von den Potsdamer Turmbläsern unter der Leitung von Bernhard Bosecker umrahmt.

# Tag der Heimat

Der Tag der Heimat wird seit 1950 bundesweit von den deutschen Heimatvertriebenen begangen. Am Tag der Heimat gedenken die deutschen Heimatvertriebenen der Flucht und Vertreibung aus ihren Heimatgebieten. 15 Millionen Deutsche wurden am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben. Der Tag der Heimat ist heute nicht nur Gedenken, sondern gleichzeitig auch eine Mahnung. Vertreibung als Mittel der Politik weltweit zu ächten. Ausgehend von dem Beispiel der Vertreibung der Deutschen setzt sich der Bund der Vertriebenen dafür ein, dass Vertreibungen nie wieder vorkommen. Der Tag der Heimat beginnt mit einer zentralen Gedenkveranstaltung am ersten Wochenende im September, der dann bundesweit örtliche Gedenkveranstaltungen folgen. Seit 1954 wird zum Tag der Heimat ein Leitwort ausgegeben.

Ausgangspunkt war 1950 die Unterzeichnung und Verkündung einer feierlichen Erklärung der deutschen Vertriebenen zu ihrem Schicksal und zu ihren Zielen, der Charta der Heimatvertriebenen. Sie wurde am 5. August in der Staatskanzlei in Stuttgart, Baden-Württemberg, unterzeichnet und im Kursaal von Bad Cannstatt verkündet. Am 6. August stellte man sie in einer Großkundgebung vor dem alten Schloss in Stuttgart der Öffentlichkeit vor. Als erste Veranstaltung zum Tag der Heimat muss man wohl diese Kundgebung am 6. August 1950 in Stuttgart bezeichnen.

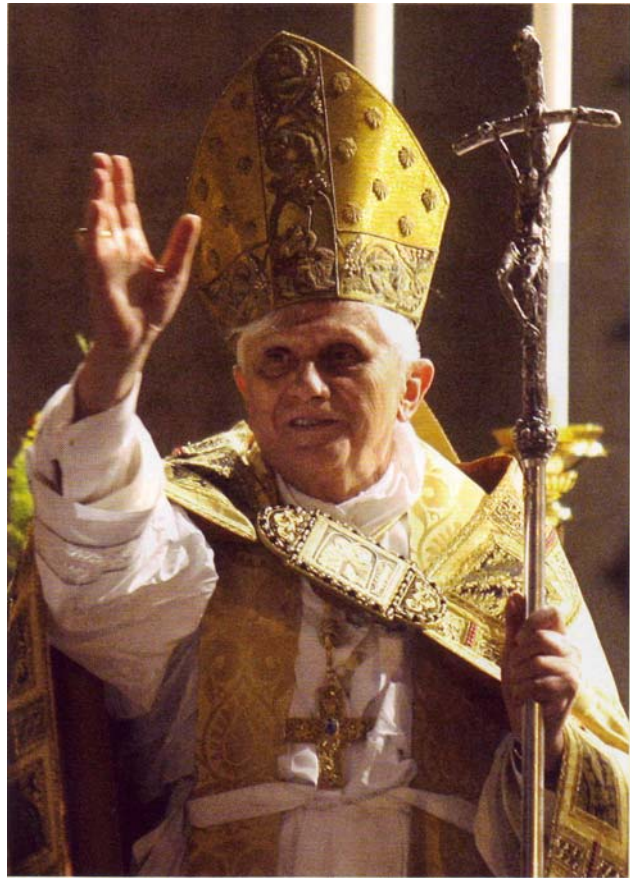
Als fester zentraler Termin des Tages der Heimat war ursprünglich der erste Sonntag im August vorgesehen als Protest gegen die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz 1945. Dort hatten die Vertreter der drei Hauptsiegermächte u.a. ausdrücklich beschlossen, die Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn in „ordnungsgemäßer und humaner Weise“ nach Deutschland zu überführen und die Oder-Neiße-Gebiete „vorbehaltlich der endgültigen Bestimmung der territorialen Fragen bei der Friedensregelung“ sowjetischer bzw. polnischer Verwaltung zu unterstellen.





## Grußbotschaft von Papst Benedikt XVI.

*Papst Benedikt XVI. hat davon Kenntnis erhalten, dass der Bund der Vertriebenen am 6. September in Berlin den diesjährigen „Tag der Heimat“ begeht und versichert alle Teilnehmer seines Gebets. Das gewählte Thema „Erinnern und Verstehen“ ist von grundsätzlicher Art, stellt doch die Erinnerung eines der wesentlichen Merkmale des Menschseins dar. Sie ist das Band, welches Generationen miteinander verbindet und welches das Vergangene im Heute lebendig hält. Erinnern hilft zu verstehen; denn nur wenn wir etwas gegenwärtig haben, können wir es auch erfassen. In allen Religionen kommt der Erinnerung eine grundlegende Bedeutung zu, lebt doch jede Religion davon, wie sie das Glaubenserbe der Väter zu bewahren und weiterzugeben vermag, als Christen sind wird uns dessen bewusst, dass wir dazu stets der Hilfe Gottes bedürfen. Darum bitten wir den heiligen Geist,*



Papst Benedikt XVI.

*dass er uns das Erlösungswerk Christi vergegenwärtige und die Gläubigen zu einer Gemeinschaft führe, in der wahrer Frieden und echte Einheit herrschen. Diese Gemeinschaft überschreitet Ländergrenzen und verbindet verschiedene Sprachen und Kulturen. Möge der Heilige Geist uns auch zeigen, dass wir gemeinsam zu einer ewigen Heimat unterwegs sind, in der uns die Fülle des Lebens und der Gemeinschaft erwartet. Mit dem Gebet um die Führung des Heiligen Geistes erbittet seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI. allen Teilnehmern am „Tag der Heimat“ Gottes Beständigen Schutz und seinen reichen Segen.*

*+ ERZBISCHOF FERNANDO FILONI  
SUBSTITUT DES STAATSEKRETARIATS*



v. li.: Jürgen Koppelin MdB, Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble, BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, BdV-Vizepräsident Helmut Sauer

## Erika Steinbach MdB Präsidentin des Bundes der Vertriebenen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Schicksalsgefährten,

zum Tag der Heimat 2008 begrüße ich Sie alle sehr herzlich.

Die Vertreter der Landsmannschaften und Landesverbände des BdV freuen sich mit mir über die große Zahl der Ehrengäste.

Sie alle

- die Abgeordneten des Deutschen Bundestages
- und der Landtage
- die Vertreter der Bundesregierung und der Landesregierungen
- die Repräsentanten der Kirchen sowie die diplomatischen Vertreter unserer Nachbarländer und
- die Repräsentanten wichtiger Verbände sowie
- aus Wissenschaft und Forschung.

Sie alle, setzen ein Zeichen der Solidarität.

Ein besonderer Gruß gilt unseren beiden Festrednern.

Ich freue mich, dass Sie lieber Herr Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble heute nicht nur anwesend sind, sondern Festredner.

Sie sind im Bundeskabinett der für den BdV zuständige Minister. Den Vertriebenen waren und sind Sie ein fairer und verständnisvoller Partner, und das nicht erst seit dieser Legislaturperiode.

Sie begleiten die Vertriebenenpolitik engagiert bereits seit Ihrer ersten Amtszeit und hatten für unsere Anliegen immer ein offenes Ohr.

Eine große Freude und Ehre ist mir auch Ihre Anwesenheit, sehr verehrter Erzbischof Dr. Robert Zollitsch. Nicht nur in ihrer Eigenschaft als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz sondern insbesondere auch als Mensch.

Sie sind ein Schicksalsgefährte der Vertriebenen und gehören zu denen, die zuvor schlimmste Lagerhaft überlebt haben.

Und Sie sprechen seit vielen Jahren über das, was Sie erlebt haben. Nicht um Versöhnung zu verhindern, sondern um einen versöhnten Frieden zu befördern.

Ein Dank gilt allen Mitwirkenden des heutigen Tages.

Mit unserem Tag der Heimat erinnern wir an millionenfache Schicksale und an die Heimat. Wir erfahren jeden Tag über die Nachrichten von neuen Vertreibungen weltweit. Wir wollen



BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB begrüßt die Ehrengäste

deshalb auch der heutigen jungen Generation den Wert von Heimat vermitteln und alle Menschen dazu aufrufen, Vertreibungen weltweit zu ächten.

Vertreibung war und Vertreibung ist kein legitimes Mittel von Politik, sondern ein Verbrechen!

Dieser Tag ist nicht nur ein Tag der Vertreibungsoffer, sondern er geht auch oder gerade die von diesem Schicksal verschonten Deutschen an.

Die Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen wurden in eine schreckliche Kollektivhaftung genommen für ein Regime und einen Krieg obwohl sie dafür nicht mehr oder weniger verantwortlich gewesen sind, als die in West- und Mitteldeutschland Lebenden.

Darum ist es gut, dass die Bundesregierung alljährlich zum Tag der Heimat die Beflaggung der öffentlichen Gebäude anordnet.

Heute vor 60 Jahren war der Zweite Weltkrieg mehr als drei Jahre vergangen. Aber noch immer rollten Viehwaggons mit Vertriebenen in West- und Mitteldeutschland ein.

Und noch andere Transporte erreichten Westdeutschland.

In der erste Ausgabe der „Welt am Sonntag“ mit Datum 1. August 1948 war unter der Überschrift „Frauen aus Sibirien, Erste Rückkehrer nach dreijähriger Zwangsarbeit“ zu lesen: „Aus 3 ½ jähriger schwerster Zwangsarbeit im Gefangenenlager bei Tscheljabinsk ... kehrten am Samstag 370 deutsche Frauen, die 1945 verschleppt wurden ... zurück. Sie haben in Kohlebergwerken, Ziegeleien, beim Straßenbau ... gearbeitet. Fünf Tonnen Kohle pro Tag mussten geschleppt werden und an sogenannten Stachanowtagen das Doppelte... . Die Frauen stammen aus Ostpreußen, Westpreußen und Pommern. Im Lager lebten sie völlig isoliert und ohne jede Verbindung zur Außenwelt. Die Hälfte von ihnen sei im Lager vor Erschöpfung und Hunger gestorben“. So der Zeitungsbericht.

In der gleichen Ausgabe war auf der Titelseite veröffentlicht: „12 Jahre Gefängnis für Alfried Krupp“. Zur Urteilsbegründung führte der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg u.a. die Beschäftigung von ausländischen zivilen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen an, so wie in zahllosen Prozessen davor. In diesen Urteilen war völlig ausgeblendet, dass Amerikaner und Briten Stalin ausdrücklich zugestanden hatten, Zivilpersonen zur Zwangsarbeit zu deportieren und unmenschlich auszubeuten. Zweierlei Maß!

Millionen Vertriebene mussten vor ihrer Vertreibung Zwangsarbeit leisten. Nicht nur für Russland, sondern auch für Polen, die Tschechoslowakei oder Jugoslawien.

Mittel-, Ost- und Südosteuropa war über viele Jahre auch nach dem Krieg noch eine gigantische Sklavenhalter-Region.

Der Krieg war vorbei, Hitlers Schreckensherrschaft beendet – Menschenrechte aber waren noch immer in weiten Teilen Europas unbekannte Vokabeln. Geläufig waren Rache und Vergeltung. Frauen und Kinder wurden davon nicht ausgenommen.

Wenn wir heute über die Vertreibung der Deutschen lesen und hören, könnte man glauben, diese Menschenrechtsfrage bezöge sich nur auf Polen oder die Tschechische Republik. Es ist weitgehend aus dem Blickfeld geraten, dass es diese Schicksale für Deutsche in nahezu allen mittel-, ost- und südosteuropäischen Ländern gegeben hat.

Art und Umfang der Vertreibungen waren höchst unterschiedlich. Auch das gegen deutsche Zivilisten wirksame Gewaltpotenzial war nicht einheitlich. Es reichte von spontanen Racheakten über Gewalt aus Habgier bis hin zu vorsätzlich geplanten und systematischen Vernichtungsaktionen und mündete dann in die Vertreibung aus der Heimat, die inzwischen für manche zu einem Alptraum geworden war.

Sie, sehr verehrter Erzbischof Zollitsch, haben persönlich erlebt, was es bedeutete, der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien anzugehören.

Der Untergang der deutschen Volksgruppen in Jugoslawien gehört mit Sicherheit zu dem Grausamsten, was es in der Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben hat. Die Dramatik dieses Geschehens speiste sich nicht allein aus dem Zweiten Weltkrieg, sondern aus der Zerrissenheit dieser Balkanstaaten und einem doppelten Konfliktpotential, dem nationalen und dem religiösen. Das Spannungsverhältnis zwischen Katholiken, Orthodoxen und Muslimen hatte zusätzliche Brisanz durch die Vielzahl der Volksgruppen von Slowenen über Serben, Kroaten, Bosnier, Mazedonier und Albaner. Dazwischen die deutsche und ungarische Minderheit. Deren Bedeutung lag nicht in ihrer zahlenmäßigen Stärke, sondern vor allem in ihrem wirtschaftlichen Erfolg.

In Deutschland gibt es nicht viele Menschen, die mit dem Begriff AVNOJ etwas verbinden können.

Woher auch sollen sie wissen, dass sich hinter diesem Kürzel der „Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens“ verbirgt. Kopf dieser Partisanen war Josip Broz, uns besser unter dem Namen Tito bekannt.

Der Untergang der deutschen Minderheit begann mit der Partisanentätigkeit einerseits der sogenannten Tschetniks des großserbischen Monarchisten Draza Mihailovic und andererseits des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Jugoslawiens Josip Broz -Tito und seiner „Proletarischen Brigaden“.

Die Gewalt der unterschiedlichen Partisanengruppen richtete sich nicht nur gegen die deutsche und italienische Besatzungsmacht oder gegen deutsche Zivilisten. Im kroatischen Bereich fielen die griechisch-orthodoxen Serben den Massakern der Ustascha-Milizen zum Opfer. Die Serben begannen in ihrem Bereich mit der Ausrottung der dort lebenden Muslime. Die Grausamkeit der Partisanen ist uns heute unvorstellbar.

Nicht alleine das Töten, sondern Folter und entsetzliche Verstümmelung vor der Liquidierung waren bereits ab 1941 an der Tagesordnung.

Die Reaktionen der italienischen und deutschen Wehrmacht waren mit Geiseler-schießungen brutal, drastisch und trotzdem hilflos.

In dieser furchterregenden Gemengelage lebten die Volksdeutschen. Die wehrfähigen Männer wurden ohne die Chance eines Ausweichens unterschiedslos nicht zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, sondern zur Waffen-SS. Freiwilligkeit war reine Theorie.

Für Tito war all das willkommener Anlass, sich der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien ein für alle mal zu entledigen, sie auszurotten.

Konrad Adenauer, zu Tito befragt, sagte lapidar: „Ein ganz gewöhnlicher Verbrecher.“

Den formellen Beschluss zur völligen Entrechtung aller in Jugoslawien lebenden Bürger deutscher Abstammung fasste der AVNOJ am 21. November 1944.

Er erklärte diese Bürger Jugoslawiens in einem außergerichtlichen Verfahren kollektiv zu Volksfeinden, die zwar nicht ihre Staatsbürgerschaft, wohl aber alle staatsbürgerlichen Rechte verloren. Für alle, die nicht rechtzeitig die Flucht ergriffen hatten, begann eine Zeit des Schreckens. Von den knapp 200.000 in ihrer Heimat verbliebenen Zivilpersonen wurden 170.000 in Lagern interniert. Von ihnen gingen 55.000 durch Mord, Misshandlungen und Hunger sowie an Mangelkrankheiten zugrunde. Unter ihnen waren mehr als 6.000 Kinder unter 14 Jahren. Viele dieser Lager waren nichts anderes als Todeslager. Die größten waren im Banat Rudolfsgnad und Molidorf, in der Batschka Jarek, Gakowa und Kruschowl, in Syrmien der Ort Syrmisch-Mitrowitz mit der Seidenfabrik und in Slawonien Kerndia und Walpach.

Es übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen, was sich in diesen Lagern abgespielt hat. Als ich das erste Mal Zeitzeugenberichte nachlas, hat es mir über Nächte hinweg den Schlaf geraubt.

Zuvor waren schon Tausende Zivilpersonen ermordet worden. Jeder Dritte der in der Heimat verbliebenen Deutschen verlor zwischen 1944 und 1948 das Leben.



Es war, daran besteht für den jugoslawischen Bereich kein Zweifel, Völkermord. Damit fand die vielhundertjährige Siedlungsgeschichte der Deutschen auf dem Balkan ein grauenhaftes Ende.

Heute gibt es einen konstruktiven Dialog der überlebenden Deutschen aus Jugoslawien mit den jeweiligen Regierungen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Es gibt eindrucksvolle würdige Gedenkstätten an den Massengräbern der großen Vernichtungslager. Sie wurden im Zusammenwirken von Überlebenden mit den zuständigen Regierungen errichtet.

Am 20. September wird in Syrmisch-Mitrowitz am Lager „Seidenfabrik“ eine weitere Erinnerungsstätte für 2.000 deutsche Opfer in Massengräbern eingeweiht.

Das ist tröstlich und ein gutes Zeichen. Dieses Miteinander lässt - wie in einigen anderen Nachbarländern auch - auf eine gemeinsame versöhnte Zukunft hoffen.

Ungarn ist seit dem Fall des Eisernen Vorhangs seiner Verantwortung für die Vertreibung der Ungarndeutschen vorbildlich gerecht geworden.

Die Gedenkkonferenz des ungarischen Parlaments am 16. November 2007 zur Erinnerung an die Vertreibung der Ungarndeutschen war bislang einzigartig in der Wertegemeinschaft Europas.

Die ungarische Parlamentspräsidentin Katalin Szili hat aus diesem Anlass in der ungarischen Nationalversammlung vor den Mitgliedern aller im Parlament vertretenen ungarischen Parteien, vor den Repräsentanten der ungarndeutschen Landsmannschaft und der deutschen Minderheitenvertretung betont, dass sie diese Gedenkkonferenz „als moralische Pflicht erfüllt“. „Es sei dringend nötig gewesen“, so sagte sie, „dass diese Entschuldigung am Ort der unsäglichen Entscheidung der ungarischen Regierung im Dezember 1945 geschehe ... Im 21. Jahrhundert muss ich mich als Parlamentarierin der Verantwortung der Vertreibung stellen. „Nie wieder“ ist der Ruf, der nachhallen muss“, betonte Frau Szili in ihrer ergreifenden Rede.

Die Ehrenplakette unseres Verbandes, die ich ihr dort überreichen konnte, hat Frau Szili sehr verdient.

Seitens mehrerer europäischer Regierungen gibt es Gesten des Mitgefühls, der Anteilnahme und der Erkenntnis. Aber es gibt – leider – auch das Gegenteil davon. Bis zum heutigen Tage.

Schweigen hilft diesen Ländern aber nicht weiter.

Peter Glotz hat sehr prägnant, so wie es seine Art war, in seinem letzten Buch „Von Heimat zu Heimat“ festgestellt:

„Wir haben nicht vergessen, wer den Zeiten Weltkrieg angefangen hat – Hitler, und zwar mit Zustimmung vieler Deutscher. Das heißt aber nicht, dass es Täter- oder Opfervölker gäbe. Jedes Volk ist eine vertrackte Mischung aus Tätern, Mittätern, Mitläufern und Opfern...“

Die Vertreibung war, was immer die Siegermächte im August 1945 beschlossen haben, ein Verbrechen .... Gegen Ende unseres Lebens wollen wir, die Flüchtlinge und Vertriebenen des Jahres 1945 darüber offen reden und uns unseres Schicksals vergewissern. Das lassen wir uns nicht verbieten .... Ich lasse mir nicht einreden, dass eine korrekte Darstellung der Vertreibung ... und die Forderung, die unschuldigen Opfer dieser Vertreibung nicht zu vergessen, auf eine Rehabilitierung der Nazis und auf eine Beschuldigung der Nachbarvölker hinauslief...

Es wird kein politisches Europa geben, solange man einige europäische Völker wie sanfte Irre behandelt, mit denen offen zu diskutieren der Therapie widerspricht.“



1100 Teilnehmer verfolgten die Rede von BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB

Peter Glotz hat es auf den Punkt gebracht.

Besonders bedrückt, ja empört hat ihn bis zu seinem viel zu frühen Tode die aggressive Haltung der, wie er es nannte, deutschen „Babyboom-Linken“ zu unserer Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen (ZgV), deren Co-Vorsitzender er vom ersten Gründungstag an war.

Gerade aber diese Ablehnung des ZgV durch etliche deutsche Linke und etliche deutsche Rechte – ja, beides gibt es – macht eines deutlich:

Die so hochgelobte Integration der deutschen Heimatvertriebenen ist mental und intellektuell noch immer nicht abgeschlossen.

Andreas Kossert hat in seinem Buch „Kalte Heimat“ einen sehr prägnanten und alle Facetten beleuchtenden Überblick über diesen schwierigen Weg des zwangsweisen Miteinanders der Alt- und Neubürger gegeben.

So richteten im Oktober 1945, wie er dokumentierte, die Südschleswiger eine Petition an Feldmarschall Montgomery worin sie eindringlich baten, das Land Südschleswig so bald wie möglich von den Flüchtlingen zu befreien. Begründung: „Dieser Strom von Fremden aus den Ostgebieten droht unseren angestammten nordischen Charakter auszulöschen und bedeutet die seit Jahrhunderten ernsthafteste Gefahr für unser Volk.“ Irgendwie kommen einem solche Argumente bekannt vor.

Meine Mutter, die mit uns zwei Kindern nach der Flucht über die Ostsee in Schleswig-Holstein einquartiert wurde, hörte bei ihrer Bitte um ein Fläschchen Milch für meine todkranke kleine Schwester von dem Bauern lapidar „Ihr seid ja schlimmer als die Kakerlaken“.

Unsere Schicksalsgefährten in der sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, hatten es noch schwerer als die im Westen Deutschlands gelandeten. Ihre Vertreibung war über Jahrzehnte tabuisiert, als Gruppe durften sie sich weder organisieren noch artikulieren. Sie waren über mehr als 40 Jahre in doppelter Hinsicht Opfer des Zweiten Weltkrieges.

Die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen war keine lineare Erfolgsgeschichte, sondern für viele eine zusätzliche bittere Leidenserfahrung.

Dass wenigstens die soziale Integration in den meistens Fällen gelungen ist, dazu trug der absolute Wille der Vertriebenen bei, irgendwie wieder wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen, sich nicht resigniert in eine Ecke zu setzen, die Ärmel hochzukrempeln und ganz einfach anzupacken.

Hinzu kam der Wille, sich politisch einzumischen und dieses Land mitzugestalten. In allen demokratischen Parteien haben sich Vertriebene herausragend engagiert.

Die heutigen Vertriebenendebatten sind Teil eines Klärungsprozesses, der immer noch nicht abgeschlossen ist, der aber zur Integration gehört. Die heftigen Abwehrreflexe sind das Indiz dafür. Zu diesem Klärungsvorgang hat unsere Stiftung ZgV maßgeblich beigetragen.

Diese Gründung durch den BdV war eine große gesellschaftspolitische Leistung. Wir haben dadurch eine höchst lebendige Debatte entfacht. Sie war und ist in Teilen kontrovers, aber im Ergebnis notwendig und fruchtbar. Fruchtbar nicht nur für uns Vertriebene, sondern mehr noch für die ganze deutsche Gesellschaft.

Unser Stiftungsziel, ein vollständiges und wahrhaftiges deutsches und auch europäisches Geschichtsbild zu erreichen und die Bedeutung des kulturellen Erbes der Vertriebenen für unser Land für alle sichtbar zu machen, ist ein großes Stück näher gerückt.

Die Publikationen der letzten Jahre spiegeln das wider.

Wir wollen, dass das Schicksal der deutschen Vertriebenen in unserer Hauptstadt sichtbar wird.

Wir wollen zur Identitätsfindung im eigenen Lande beitragen.

Durch unsere Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN ist es mehr als 60 Jahre nach Kriegsende gelungen, die Bundesregierung davon zu überzeugen, dass eine Erinnerungsstätte in Berlin geschaffen werden muss.

Für die Erlebnisgeneration ist es am Ende eines sehr schweren Lebens tröstlich, dass ihr Schicksal nicht vergessen ist, sondern einen festen Ort im kollektiven Gedächtnis unseres Vaterlandes haben wird.

Mit der Einweihung und Arbeitsfähigkeit dieses Dokumentationszentrums wird ein weiterer Schritt zur Vollendung der Integration der Heimatvertriebenen und zum Zusammenwachsen unserer Gesellschaft geleistet werden können.

Im Bundeskabinett ist am Mittwoch der Gesetzentwurf dazu beschlossen worden. Das Deutschlandhaus in der Stresemannstraße ist ein wirklich guter Ort für dieses Erinnerungs- und Dokumentationszentrum. Einen richtigen Namen hat dieses Kind jetzt auch. Der Arbeitstitel „Sichtbares Zeichen“ ist abgelöst:

„Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wird diese Stiftung der Bundesregierung künftig heißen. Darin spiegeln sich unsere Anliegen treffend wider. Der BdV wird mit drei Sitzen im entscheidenden Gremium vertreten sein. Wer uns vertritt, das werden alleine wir bestimmen.

Darüber gab es von Anbeginn an Einigkeit sowohl mit Bundeskanzlerin Angela Merkel als auch mit Staatsminister Neumann.

Die Bundeskanzlerin hat mir und auch dem gesamten Präsidium des BdV gegenüber sehr deutlich gemacht, dass es das selbstverständliche Recht unseres Verbandes ist, solche Entscheidungen autonom zu treffen. Anderslautende Berichte treffen nicht zu.

Mit der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ erlöschen nicht die Aufgaben des BdV und des ZgV.

Das ZgV wird und muss weiter treibende Kraft bleiben. Wir wollen und müssen aufrütteln und weiter sensibilisieren.

Im kommenden Jahr wird unsere Stiftung deshalb eine Ausstellung über die Kultur- und Siedlungsgeschichte der Deutschen außerhalb des Reiches hier in Berlin zeigen.

Heimat, der Tag der Heimat, ist für uns Vertriebene nicht Abschottung und geistige Enge, sondern Offenheit und der Blick über die Grenzen.

Bewahrung der eigenen Kultur und Begegnung mit den Kulturen unserer Nachbarn.

Heimat ist für uns verbunden mit vielfältigen Erinnerungen oder den Erzählungen der Eltern oder Großeltern, aber auch dem Willen und dem Wunsch auf gute Nachbarschaft, trotz der Schrecknisse aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Unser Verband ist überparteilich und steht mit seinen Millionen Mitgliedern in der Mitte der Gesellschaft. Wir lassen uns weder von Linksaußen noch von Rechtsaußen missbrauchen. Beide politischen Extreme hatten und haben Menschenrechte immer mit Füßen getreten.

Und wir lassen uns durch noch so drastische Formulierungen und noch so schrille Töne, die Ausdruck verhärteter Herzen sind, nicht provozieren.

Wir wollen den Weg der Wahrheit und der Versöhnung.

In den Ländern, aus denen uns bis heute uneinsichtige, ja verletzende Stimmen erreichen, baue ich auf die junge Generation, die genau wie wir offene und freundschaftliche Kontakte sucht und dabei auch auf der Suche nach Wahrheit ist.

Ein Europa, in dem die Menschen in Frieden und Verständnis füreinander leben können, wächst nur durch Offenheit und Wahrheit zusammen. Das müssen auch alle diejenigen wissen, die in Deutschland ihre Bedenken hegen und pflegen.

Die Brücken zwischen unseren europäischen Völkern werden um so tragfähiger sein, je offener und anteilnehmender wir den Dialog führen. Dazu muss es gemeinsames Anliegen sein, den Schutt der Geschichte beiseite zu räumen und aus den Trümmern Neues zu erbauen.

## **Dr. Wolfgang Schäuble MdB**

### **Bundesminister des Innern**

Im Gang der Zeit, mit dem Wechsel der Generationen verblasst die Vergangenheit. Wer kann sich nach langer Zeit noch erinnern, welches Kleid die Mutter oder Großmutter bei einem bestimmten Anlass trug, welche Worte der Vater oder Großvater sprach und ob Bruder oder Schwester dabei geweint haben?

Das Vergessen ist die Regel, anders könnten wir im. Hier und Heute nicht zurechtkommen. Im

Leben gibt es aber auch Erlebnisse, die man nie vergisst und nicht vergessen kann, selbst wenn man es wollte. Flucht und Vertreibung sind solche Erlebnisse. Vielfach bleiben selbst die Details gegenwärtig, in denen der Schrecken, das Leid und die Ohnmacht der Opfer Gestalt annehmen.

Es ist unsere Aufgabe als Gemeinschaft, diejenigen zu unterstützen, die Leid erfahren haben. Dazu gehört es, dass wir die Lebensgeschichten der Opfer von Flucht und Vertreibung kennen lernen und im Bewusstsein halten. Ihre Erfahrungen sind Teil ihrer Identität. Weil die Heimatvertriebenen Teil unserer Gemeinschaft sind, sind ihre Erfahrungen auch Teil unserer Identität ebenso wie die Versöhnungsarbeit, die sich daran nach dem Zweiten Weltkrieg angeschlossen hat.

In diesem Sinne hat die Bundesregierung am 19. März dieses Jahres den Aufbau einer Ausstellungs- und Dokumentationsstätte zu Flucht, Vertreibung und Versöhnung im Berliner Deutschlandhaus beschlossen. Vor drei Tagen hat das Kabinett einen entsprechenden Gesetzesentwurf auf den Weg gebracht. Die Verabschiedung des

Gesetzes im Bundestag vorausgesetzt, kann in näherer Zukunft die „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ihre Arbeit auf dieser Grundlage aufnehmen.

Damit würde ein lang gehegter Wunsch der deutschen Heimatvertriebenen in Erfüllung gehen. Die Bundesregierung verfolgt dieses Projekt gemeinsam mit den Heimatvertriebenen und im Dialog mit unseren östlichen Nachbarn. Ziel ist es, die Geschichte von Flucht und Vertreibung als Teil unserer gesamtdeutschen Geschichte angemessen zu würdigen. Es ist ganz wesentlich Ihrem Engagement, Frau Steinbach, und unserem zu früh verstorbenen Kollegen Peter Glotz zu verdanken, dass wir diesem Ziel immer näher kommen.

Die „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ hat die Chance, gerade auch bei den Nachgeborenen das Bewusstsein zu stärken für die Erlebnisse der Betroffenen, für die Trauer um die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung. Ich meine, dass erst damit die Geschichte der Integration der deutschen Heimatvertriebenen zu einem wirklichen Abschluss kommt.

Die Vorfahren der deutschen Heimatvertriebenen lebten zum Teil schon seit mehreren Jahrhunderten friedlich in den Gegenden, aus denen ihre Nachkommen am Ende des Zweiten Weltkriegs vertrieben wurden. Sie hatten in den Ostgebieten wie auch in den Ländern außerhalb der damaligen deutschen Staatsgrenzen Grund und Boden, sie hatten sich eine Existenz aufgebaut, auch wenn der Druck der Anpassung auf die Auslandsdeutschen seit dem 1. Weltkrieg gewachsen war. Mit dem Zweiten Weltkrieg verkehrte sich der ungeheure Reichtum, der aus der Begegnung der Kulturen in vielen Regionen erwachsen war, in Hass und Tod.

Dem war die grausame Vertreibungs- und Vernichtungspolitik der deutschen



Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble hob die Verdienste des BdV bei der Integration hervor

Nationalsozialisten in den östlichen Kriegsgebieten vorausgegangen. Sie hatte alle moralischen und rechtlichen Schranken zum Schutz der Zivilbevölkerung außer Kraft gesetzt. Der Vormarsch der Roten Armee hat die Gewaltspirale in umgekehrter Richtung fortgesetzt. Zu den vielen Millionen zivilen Opfern des Krieges kamen auch die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung in den Ostgebieten und unter den deutschen Minderheiten in Osteuropa, Südosteuropa und Russland.

Die 14 bis 15 Millionen deutschen Heimatvertriebenen mussten in ihrer neuen Heimat, die in Trümmern lag, völlig von vorn anfangen. Vielerorts schlug ihnen wenig Sympathie entgegen. Nahrung und Wohnraum waren knapp. Die Menschen waren in erster Linie damit beschäftigt, selbst über die Runden zu kommen.

Ich weiß aus Erzählungen, wie nach dem Krieg bei uns im Schwarzwald die Vertriebenen auftauchten, die Älteren zum Teil noch in ihren traditionellen Trachten. Sie klopfen an die Haustüren und boten in ihrem Dialekt ihre Dienste als Näherinnen, Waschfrauen und dergleichen an. Kaufmänner, die in ihrer Heimat einen eigenen Laden gehabt hatten, mussten sich auf der Baustelle verdingen oder auch als Knechte auf dem Bauernhof für wenig mehr als Kost und Logis. Manch einer hatte Verschleppung und Zwangsarbeit noch in den Knochen.

Wäre es nach dem Kalkül Stalins gegangen, hätte der große Strom an Heimatvertriebenen Deutschland noch tiefer ins Chaos gestürzt. Die Situation war brisant und spannungsgeladen. Aber schließlich hat es – entgegen Stalins Absicht – doch funktioniert, nicht zuletzt wegen der Offenheit und Leistungsbereitschaft der Vertriebenen. Viele von ihnen hatten vor dem Krieg schon allherhand bewegt. Nach dem Krieg haben sie dann Außerordentliches auf die Beine gestellt. Der Wiederaufbau Deutschlands, die Modernisierung unseres Landes ist ein bleibendes Verdienst auch und gerade der Heimatvertriebenen.

Sie haben Deutschland nicht nur materiell wieder aufgebaut, sondern auch die geistig-moralischen Grundlagen unserer Freiheitsordnung mitgeprägt. Es ist kein Zufall, dass die Heimatvertriebenen den Weg in die Freiheit und Selbstverantwortung gegangen sind, soweit sie das Glück hatten, in den westlichen Teil Deutschlands zu kommen. Zum einen gab es für sie nach dem Ende der nationalsozialistischen Willkürherrschaft wenig mehr als die Besinnung auf die eigene Freiheit und die eigenen Fähigkeiten. Die meisten konnten aus ihrem alten Leben wenig mehr hinüberretten als die eigene Haut. Zum anderen fanden die deutschen Heimatvertriebenen in einer sich freiheitlich entwickelnden Ordnung die besten Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe. Integration hat überall dort gute Erfolgsaussichten, wo es auf Leistung, Fleiß und Eigeninitiative ankommt, wo es Möglichkeiten zur Entfaltung individueller Stärken gibt.

Ich habe gerade von Integration gesprochen und mir scheint dieses Wort auch bei den deutschen Heimatvertriebenen am Platz zu sein. Integration setzt eine umfassende Neuorientierung voraus, einen Willen zur Eingliederung in die Gemeinschaft vor Ort und ein sich Hineinbegeben in andere Umstände, das Akzeptieren einer Lebensart, die man dort vorfindet. All das mussten die Heimatvertriebenen leisten.

Natürlich gibt es einen großen Unterschied zwischen der Integration von Einwanderern heute und der Integration der deutschen Heimatvertriebenen damals. Das betrifft vor allem die gemeinsame Wertebasis, die gemeinsame Sprache, das Gefühl der Zugehörigkeit, die bei den Heimatvertriebenen von Anfang an gegeben waren. Das hat ihre gesellschaftliche Einbindung sehr erleichtert. Dafür waren die Umstände damals bei weitem schwieriger und es hätte leicht zu gegenseitiger Abschottung kommen können.

Die materielle Integration der Heimatvertriebenen ist dank großer Bemühungen auf beiden Seiten vorbildlich gelungen, besser noch als selbst Optimisten unmittelbar nach Kriegsende zu hoffen gewagt hatten. Der überwiegende Teil der Heimatvertriebenen in Westdeutschland kam über die Jahre zu Ansehen und einem zumindest bescheidenen Wohlstand.

Dagegen blieben die Heimatvertriebenen in einem anderen wichtigen Punkt lange Zeit außen vor: Die Menschen wurden aufgenommen, aber es gab in der Gesellschaft noch keinen Platz für ihre Erfahrungen, die millionenfachen Erinnerungen an Flucht, Tod und Vertreibung, an das erlittene Unrecht. Auch mit ihrer Trauer über den Verlust der Heimat blieben die Vertriebenen oft alleine. Die Mehrheitsgesellschaft hatte zuerst mit ihren eigenen Erlebnissen zurandezukommen. Das schwierige Verhältnis zu den Nachbarländern war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten wohl ebenfalls noch nicht so weit, dass wir den Weg der Versöhnung hätten gehen können und gleichzeitig die Erinnerungen der deutschen Heimatvertriebenen zum gemeinsamen Gut hätten machen können. Die Versöhnung musste zuerst ihre Wurzeln schlagen.

Erst die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Terrors, die Aussöhnung mit unseren Nachbarn und das Zusammenwachsen Europas machten es möglich, dass die Erinnerungen der Heimatvertriebenen zu den Erinnerungen aller Deutschen werden konnten. Dazu war auch das klare Bekenntnis der Bundesregierung nötig, keine finanziellen oder territorialen Ansprüche zu erheben. Ich kann an dieser Stelle nur wiederholen, was mein Amtsvorgänger Otto Schily vor drei Jahren beim Tag der Heimat gesagt hat: „Die Bundesregierung wird weder jetzt noch in Zukunft im Zusammenhang mit der Vertreibung und entschädigungslosen Enteignung von Deutschen Vermögensfragen aufwerfen.“

Dabei können wir sehen, wie eng subjektives Erinnern und objektives Verstehen zusammenhängen. Erst als wir verstanden hatten, dass begangenes Unrecht dem erlittenen Unrecht vorausgegangen war, konnte sich für unsere Gesellschaft das Tor zu den Erinnerungen der Vertriebenen öffnen. Erst als wir verstanden hatten, dass wir auf die völkerrechtswidrigen Vertreibungen keine Forderungen begründen durften, konnten die Erinnerungen der Vertriebenen ihren Platz bekommen. Und erst als wir ein wechselseitiges Verstehen mit unseren Nachbarn erreicht hatten, konnte sich für uns dieses Tor zu einem wichtigen Teil unserer Vergangenheit öffnen.

All das musste geschehen, bevor die Erfahrungen der Heimatvertriebenen zu unserem gemeinsamen Gut werden konnten. All das war möglicherweise sogar die Voraussetzung für das große Interesse am Thema Flucht und Vertreibung, das etwa um die Jahrtausendwende bei uns einsetzte und das bis heute anhält. Zahlreiche Fernsehdokumentationen, Spielfilme, Buchveröffentlichungen haben inzwischen die Geschehnisse um Flucht und Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg aufgegriffen und öffentlich gemacht.

Viele Menschen aus der Erlebnissgeneration haben den Mut gefunden haben, sich ihrem eigenen Schicksal zu stellen und sich mit ihm auseinander zu setzen. Vor allem die Enkelgeneration schaut genauer hin und fragt nach. Daher stimmt es mich froh, wenn ich höre, dass vermehrt Vertreter der Erlebnissgeneration bereit sind, in den Schulen von ihren Erinnerungen zu erzählen. Besser kann Geschichtsunterricht nicht ergänzt werden.

Für dieses Wechselspiel von Erinnern und Verstehen waren die Reisen der Vertriebenen in die alte Heimat ungemein hilfreich, ihre persönlichen Kontakte mit den Einheimischen vor Ort, der rege Austausch auch mit den Heimatverbliebenen. Ein ganz wichtiger Schritt war die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ von 1950 mit ihrem Bekenntnis zum Verzicht auf Rache und Vergeltung. Ungemein hilfreich war die Arbeit des Bundes der Vertriebenen. Und sie ist es immer noch, als Sprachrohr der deutschen Heimatvertriebenen, aber auch als Partner der Bundesregierung bei der gegenwärtigen Integrationsarbeit.

Wer sich selbst seinen Weg in die Gemeinschaft bahnen musste, kann auch anderen zur Seite stehen, die in unserem Land eine Heimat suchen. In der Öffentlichkeit ist der integrationspolitische Beitrag des Bundes der Vertriebenen wenig bekannt. Ich schließe mich daher gern der Bundeskanzlerin an, die in ihrer Rede zum 50. Jahrestag der Gründung des Bundes der Vertriebenen gerade diese Rolle des BdV gewürdigt hat. Ich schließe mich nicht zuletzt gern dem Dank der Kanzlerin an für die enge und zuverlässige Begleitung der Integrationspolitik der Bundesregierung.

Vertreter des Bundes der Vertriebenen sind und waren aktiv bei der Erarbeitung des Nationalen Integrationsplans, im Kreis der Wohlfahrtsverbände, auf Landesebene und kommunaler Ebene und auch bei der Migrationserstberatung. Auf allen diesen Feldern haben Sie sich einen guten Namen gemacht.

Danken möchte ich auch den rund 300 ehrenamtlichen Betreuern des Bundes der Vertriebenen, die die Zuwanderer zur Migrationserstberatung hinführen. Wir brauchen dieses Engagement, damit die Zuwanderer das Beratungsangebot so früh wie möglich nach ihrer Einreise nutzen. Und wir zählen auch weiterhin auf Ihre Unterstützung auf allen Ebenen der Integrationspolitik: als eigenständig Handelnde, als Partner der Bundesregierung und ausdrücklich auch als kritische Begleiter.

Ein Teil der Menschen, die heute zu uns kommen, hat sich freiwillig auf den Weg gemacht, aus unterschiedlichen beruflichen und privaten Gründen. Ein anderer Teil der Menschen kommt dagegen nicht freiwillig, sondern weil er in der Heimat massivem Druck ausgesetzt war. Am Tag der Heimat denken wir an die deutschen Heimatvertriebenen ebenso wie an die Not aller Menschen, die zwangsweise ihre Heimat verlassen mussten und müssen. Wir denken an die Menschen weltweit, die als Angehörige einer Minderheit von Verfolgung und Unterdrückung bedroht sind und trotzdem an ihrer Heimat festhalten. Und wir denken auch an alle Deutschen, die trotz Gewalt und Anfeindung nach dem Zweiten Weltkrieg in den Vertreibungsgebieten geblieben sind.

Im geteilten Europa und im geteilten Deutschland hatten die Menschen in Ost und West ein völlig unterschiedliches Schicksal. Im westlichen Teil konnten die Heimatvertriebenen Mitglieder einer freiheitlichen Gesellschaft werden. Im östlichen Teil gerieten die Heimatverbliebenen abermals unter die Herrschaft von Diktatoren. In den weniger schlimmen Fällen wurden sie zur Assimilierung gezwungen, häufiger aber waren sie erheblichen Repressalien wie Deportation und Zwangsarbeit ausgesetzt. Auch diese Geschehnisse sind Teil unserer Vergangenheit und haben ihren Platz in unserer Erinnerung an Flucht und Vertreibung verdient.

Heute zählen rund 1,4 Millionen Menschen zu der deutschen Minderheit in Ost- und Südosteuropa und in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion – mit abnehmender Tendenz. Ihre Lage hat sich wirtschaftlich und gesellschaftlich konsolidiert, auch wenn das lange gedauert hat. Die schrittweise Verbesserung ihrer Situation ist dem europäischen Einigungsprozess zu verdanken und auch den Hilfen der Bundesregierung. Ebenso wichtig waren die Unterstützungsleistungen der Vertriebenenorganisationen.

Im Namen der Bundesregierung danke ich für die vielfältige Unterstützung, die die Heimatverbliebenen von ihren hier lebenden Verwandten und Bekannten erfahren haben. Diese Hilfe wird in keiner Statistik festgehalten. Aber gerade solche unspektakulären Aktivitäten bieten die Gewähr, dass die Hilfe dort ankommt, wo sie am dringendsten gebraucht wird.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sich die Situation der deutschen Minderheiten in Ost- und Südosteuropa zwar unterschiedlich, insgesamt aber positiv entwickelt. Sie sind heute rechtlich, politisch, wirtschaftlich, kulturell und sozial gut integriert. Das liegt auch daran, dass dem Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten inzwischen 22 Staaten in Mittel- und Osteuropa beigetreten sind,



in denen ein Großteil der deutschen Heimatverbliebenen lebt. Das Rahmenübereinkommen setzt an die Stelle ablehnender Abgrenzung zwischen Volksgruppen die Erkenntnis, dass die nationalen Minderheiten mit ihrer eigenen Sprache und ihrer eigenständigen Kultur zum kulturellen Reichtum des Landes beitragen, in dem sie leben. Das schafft eine gute Basis für das Zusammenleben.

Wir denken heute auch an das Schicksal der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion. Die deutsche Minderheit in der ehemaligen Sowjetunion war nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni 1941 am längsten staatlicher Willkür, erheblichen Diskriminierungen im Alltag und massiven Repressionen ausgesetzt. Die Vertreibung der Deutschen fand hier nicht in Richtung Westen statt, sondern zunächst in den dortigen Osten. Nach dem Ende der Sowjetunion haben sich viele Russlanddeutsche entschlossen, nach Deutschland auszusiedeln. Andere sind geblieben.

Inzwischen konnte sich die deutsche Minderheit auch in Russland organisieren. Sie russische Regierung nimmt sie heute zunehmend als politische Größe wahr und schätzt vor allem auch ihr großes wirtschaftliches Potenzial. Dahinter steht das beharrliche Eintreten der Bundesregierung für die Belange der Russlanddeutschen seit Anfang der 90er Jahre. Diese Entwicklung war kein Selbstläufer. Aber allmählich wuchs auch in der russischen Regierung die Erkenntnis des eigenen Nutzens einer starken Selbstorganisation der dort lebenden deutschen Minderheit.

Ich hoffe, dass die russische Regierung ihren Kurs der Achtung und Förderung der deutschen Minderheit auf ihrem Staatsgebiet fortsetzt. Protestieren müssen wir dagegen im Namen des Selbstbestimmungsrechts der Völker gegen die russischen Operationen in Georgien. Wieder einmal sind Elend, Flucht und Vertreibung die Folgen militärischen Eingreifens.

Am 27. Juni 2008 verstarb im hohen Alter von 92 Jahren Lenka Reinerová, die letzte Vertreterin der früher so glanzvollen deutschsprachigen Literaturszene in Prag. Am 25. Januar 2008 sollte sie im Deutschen Bundestag die Gedenkrede für die Opfer des Nationalsozialismus halten. Aus gesundheitlichen Gründen war ihr das nicht mehr möglich. Die Rede wurde daher von der Schauspielerin Angela Winkler verlesen.

Darin heißt es: „... dass wir friedlich miteinander leben wollen und können, ist vielleicht eine Selbstverständlichkeit, die allerdings unterstützt und behütet werden muss. Es scheint mir, dass wir immer noch zu wenig Verständnis für die Lebensart, die Tradition und den Glauben eines sehr großen Teils unserer Mitmenschen auf diesem Planeten aufbringen.“

Im Bewusstsein an die Opfer von Flucht und Vertreibung müssen wir uns das friedliche Miteinander immer wieder von neuem behutsam erarbeiten.

## Zeitzeugenberichte

*Der bekannte Schauspieler und Synchronsprecher Hans-Werner Bussinger verlas Zeitzeugenberichte von der Vertreibung und Misshandlung Deutscher am Ende des Zweiten Weltkrieges.*

Alexander Solschenizyn, Schriftsteller  
Januar 1945, Hauptmann in der Roten Armee

„Ja! Nach drei Wochen Krieg in Deutschland wussten wir Bescheid:  
Wären die Mädchen Deutsche gewesen – jeder hätte sie vergewaltigen, danach erschießen dürfen, und es hätte fast als kriegerische Tat gegolten ....“

Groß Heydekrug / Ostpreußen  
Hermann Sommer  
28. Februar 1945

„Ich kam gerade hinzu als Sanitäter und Zivilpersonen zur Beerdigung von etwa 35 Personen meist weiblichen Geschlechts schritten. (...)“

Ein Feldwebel wies auf ein Mädchen und zwei Soldaten, die man in der Kirche vorgefunden hatte. Das Mädchen war gekreuzigt und die Soldaten als Pendant links und rechts aufgehängt worden.

Auf meinem weiteren Weg lagen überall bis an die Straßenkreuzung nach Powayen Leichen von Zivilpersonen. Während die Männer meist mit Genickschuss erschossen waren, waren die Frauen völlig entkleidet, vergewaltigt und dann in viehischer Weise mit Bajonettstichen oder Kolbenschlägen umgebracht. An der Straßenkreuzung nach Powayen stand ein russischer Panzer, der vier unbekleidete Frauenleichen hinter sich geschleift hatte.“



Im Anschluss an die Rede des Bundesinnenministers verlas der bekannte Schauspieler und Synchronsprecher Hans-Werner Bussinger Zeitzeugenberichte

### Vernichtungslager Rudolfsgnad / Banat – Ehemaliges Jugoslawien

Bestandsdauer: 10. Oktober 1945  
bis Mitte März 1948

Tote: rund 11.000  
namentlich  
dokumentiert 7.767

### Lorenz Baron Ende 1946

„Wir bekamen den Auftrag, im sogenannten Kinderheim Licht einzuführen. Als ich Ende 1946 mit meinem Meister da hineinkam, wurde es uns übel, so dass wir wieder nach draußen mussten, um durchzuatmen. Das vorher Gesehene verdrängend, betraten wir danach erneut den großen Saal.“

Weißmann schaute nach den Querbalken an der Decke und wies mich an, drei Lichtreihen zu legen – und schon war ich alleine mit dem Tod. Als ich die Steigleiter und das Material hereingebracht hatte, versuchte ich immer wegzuschauen, aber wohin? Überall lagen sterbende deutsche Kinder. (...)“

Beim Eintreten hörte man ein monotones Summen, die höheren Töne wurden von den tiefen eingebunden. Das war das Lied vom Kindertod! Der Saal war voll von wehrlosen, sterbenden Kindern. Ohne menschliches Gefühl, wie ein Toter, stieg ich auf die Steigleiter und schraubte Porzellan-Isolatoren an die Querbalken. Manche Skelette unter mir konnten sich noch bewegen und verfolgten jeden Handgriff, den ich ausführte. Manche Kinder fielen zurück – ihr Blick war noch auf mich gerichtet – und waren tot. Mitleid gab es von niemandem, wussten wir doch, dass wir die nächsten Toten sein konnten.“

### Franz Apfel 1946

„Im Keller war es dunkel und die Luft war schlecht. Plötzlich wurde die Kellertür aufgemacht und ein Wachmann stand davor. Er hatte einen Stock in der Hand und befahl ihnen, ein „Lied von Hitler“, wie er sagte, zu singen. Der Partisan begann zu dirigieren und schrie: „Singt,

Schwaben, singt!“ Die Frauen begannen mit „Großer Gott, wir loben dich“. Der Partisan unterbrach den Gesang und schrie, das sei kein Lied über Hitler, er wolle aber ein „Lied über Hitler“ hören. Dann stimmten die Frauen das Lied „Gott ist die Liebe“ an, aber im Marschtempo. Der Partisan musste annehmen, dass es ein Marschlied sei und dirigierte mit Begeisterung. Und sie sangen mit Inbrunst und fühlten dabei auch, was sie aussprachen. Auf einmal schrie der Partisan: „Wo ist jetzt euer Herrgott? Er soll doch kommen und euch herausholen und etwas zu essen herunterwerfen. Wenn es überhaupt einen Herrgott gibt, dann bin ich euer Herrgott. Denn ich kann nun mit euch machen, was ich will. Und das werde ich auch.“

### Vernichtungslager Gakowa / Batschka – Ehemaliges Jugoslawien

Bestandsdauer: 12. März 1945 bis  
Januar 1948

Tote: mindestens 8.500  
namentlich dokumentiert 5.827

### Kaplan Paul Pfuhl Mai 1947

„Ich versah auch weiterhin die Kranken. Jetzt wurden die Todkranken in die sogenannten ‚Spitäler‘ gebracht. Dort mussten einige Frauen für sie sorgen. Diese Häuser waren wahrhaft Stätten des Grauens. Kaum auf Stroh, bis zu 15 in einem Zimmer. Ging es mit ihnen zu Ende, brachte man sie in einen Stall und überließ sie ihrem Elend, bis der Tod sie erlöste. Wie oft habe ich in diesen Ställen Beichte gehört und die Letzte Ölung gespendet. Manchmal konnte man den Gestank, der dort herrschte, kaum aushalten. Es war nicht immer leicht, diese armen Menschen zum Beichten zu bringen.



Die Teilnehmer des Festaktes haben sich zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung erhoben

Ein Fall steht mir noch ganz lebendig vor Augen. Da lag eine Frau auf einem Bett im Hausgang – es war Sommer -, ich fragte sie, ob sie nicht beichten wolle, denn man kann ja nicht wissen,

was kommen würde. Schroff wies sie mich ab: Sie hätte nichts zu beichten. Als ich ihr zuredete, dass wir doch alle Sünden hätten und die Verzeihung Gottes brauchten, kam es hart über ihre Lippen: ‚Mir hat Gott nicht zu verzeihen, höchstens habe ich ihm zu verzeihen.‘ Alles Bemühen und gütliches Zureden half nichts.“

[Theresienstadt / Tschechoslowakei](#)  
[Hans Günter Adler](#)  
[Theresienstadthäftling unter](#)  
[den Nationalsozialisten](#)

„Die Befreiung von Theresienstadt hat das Elend in diesem Ort nicht beendet. Nein, nicht allein für die ehemaligen Gefangenen, deren Leiden mit dem Wiedergewinn der äußeren Freiheit gewiss nicht abgeschlossen waren, sondern auch für neue Gefangene, deren Elend jetzt erst begann. In der „Kleine Festung“ wurden Deutsche des Landes und reichsdeutsche Flüchtlinge eingeliefert. Bestimmt gab es unter ihnen welche, die sich während der Besatzungsjahre manches hatten zuschulden kommen lassen, aber die Mehrzahl, darunter viele Kinder und Halbwüchsige, wurden bloß eingesperrt, weil sie Deutsche waren. Nur weil sie Deutschen waren ...? Der Satz klingt erschreckend bekannt; man hatte bloß das Wort „Juden“ mit „Deutschen“ vertauscht. Die Fetzen, in die man die Deutschen hüllte, waren mit Hakenkreuzen beschmiert. Die Menschen wurden elend ernährt, misshandelt und es ist ihnen um nichts besser ergangen, als man es von deutschen Konzentrationslagern her gewohnt war. (...) Das Lager stand in tschechischer Verwaltung, doch wurde von ihr nicht verhindert, dass Russen gefangene Frauen vergewaltigten. Zur Ehre der Theresienstädter Juden sei gesagt, dass sich an diesen Gefangenen, die zum Straßenkehren und anderen niedrigen Arbeiten, aber auch zur Pflege von Lecktyphuskranken in die Stadt kommandiert wurden, keiner der alten Gefangenen vergriff, obwohl Russen und Tschechen dazu aufforderten.“



[Erlebnisbericht des Landwirts](#)  
[Theodor Schmuck](#)  
[aus Dirschel, Kreis](#)  
[Leobschütz/Oberschlesien](#)  
[Ausweisungstransport](#)  
[25. Juli 1946](#)

„11. September (1945). Nachmittags gegen 4.00 Uhr kam polnische Miliz in jedes Haus und forderte jeden Deutschen auf, binnen fünf Minuten das Haus zu verlassen. Ohne eine Ahnung zu haben, um was es sich handelt, wurden alle Deutschen – über 900 Personen – ins Schloß (Lager) getrieben und wurden bis 15. Oktober

stark bewacht und sehr mangelhaft beköstigt. ... Während der Lagerzeit haben die Polen von dem gesamten Hab und Gut Besitz ergriffen, und uns blieb nichts mehr übrig, als das, (was) wir in den fünf Minuten, die uns gelassen wurden, bevor wir ins Lager gingen, gerettet haben. Am 15. Oktober (1945) wurde das Lager aufgelöst und jeder Pole konnte sich Deutsche zur Arbeit nehmen, wie er wollte. ...

Am 6. Juli (1946) wurden sämtliche Beamte und Geistliche aus dem ganzen Kreis abgeschoben, in den nächsten Tagen kam Nachricht aus den Nachbardörfern, dass die Aussiedlung weiter geht. Am 23. Juli abends kam Befehl: Morgen, 6.00 Uhr, alle am Turnplatz mit Gepäck, bloß, was jeder tragen kann; Fuhrwerk darf nicht benutzt werden.

Der Abtransport zum Kontrolllager – 25 Kilometer zur Kreisstadt Leobschütz – dauerte am 24. von morgens 7.00 Uhr bis abends 9.00 Uhr, und (wir) wurden eingeteilt waggonweise zu 35 Personen. Am 25. früh kam Befehl: Antreten zur Kontrolle. Das dauerte bis gegen Mittag. Da wurde uns das letzte Brauchbare abgenommen, bis aufs Hemd nach Geld oder Wertsachen untersucht und blieben im Hof (Kloster Mariazell) liegen bis abends 9.00 (Uhr). Dann konnten wir zum Bahnhof abrücken. Dort kam ich unglücklicherweise in einen Wagen zu 70 Personen. Dabei hatte ich meine Schwiegereltern über 80 Jahre (und) krank. Als ich bei einem längeren Aufenthalt den Transportführer bat, die alten Leute in Sanitätswagen (zu) nehmen (von sanitären Sachen nichts zu sehen), bekam ich den Bescheid, es liegen hier welche zum Sterben (was ich selbst gesehen habe), und er habe die Anweisung bekommen, wenn einer stirbt, rauszuschmeißen und um nichts mehr kümmern. Unter dieser Behandlung ohne Verpflegung kamen wir am 30. Juli in Helmstedt an.

Neue Heimat  
Günter Grass  
zur ersten Begegnung mit  
seinen aus Danzig geflüchteten  
Eltern nach dem Krieg

„Der Sohn erschrak. Da standen sie, ärmlich in zu weit gewordene Mäntel gekleidet. Die Mutter verhärtet. Seinen Velourshut hatte der Vater übers Kriegsende hinweggerettet. Die Schwester ohne Zöpfe, kein Kind mehr. (...) Wir umarmten einander unter Wiederholungszwang. Keine oder nur hilflose Wörter. Zuviel und mehr als sich sagen ließ, war im Verlauf einer Zeit geschehen, die ohne Anfang war und keinen Schlusspunkt finden konnte. Manches kam erst viel später, weil zu schrecklich, oder gar nicht zu Wort. Mehrmals erlittene Gewalt hatte die Mutter verstummen lassen. Sie war gealtert, kränkelte bereits. Wenig war von ihrer Heiterkeit und Spottlust geblieben. Und dieses klapprige Männlein sollte mein Vater sein? Er, der sich stets selbstsicher und stattlich um Haltung bemüht gegeben hatte?“

Thüringen  
Eva S.

„Im Sommer hat meine Mutti Brennesseln und Melden – das ist so ein dickblättriges Unkraut – zum Essen gesammelt, weil wir ja sonst nichts hatten. Im Dorf wurde dann gesagt: ‚Jetzt fressen sie uns schon das Gänsefutter weg! Wir haben nichts für unsere kleinen Enten und Gänse.‘“

Untereichingen Baden-Württemberg  
Hilde S., geb. 1932  
Karpatendeutsche

Die Eltern haben ihrem Sohn gesagt: „Die isch nix, die hat nix, die kann nix. Die Flüchtlinge taugen nix! Wenn das anständige Leute gewesen wären, hätte man sie nicht vertrieben!“ Sie haben ihm verboten, mich zu heiraten, und ihn so unter Druck gesetzt, dass ich schon vorgeschlagen habe: „Lass uns Schluss machen. Wenn deine Eltern sich jetzt schon so anstellen, wie soll das werden, wenn wir verheiratet sind?“

Baden-Württemberg  
Franz Reinelt, Gemeinderat  
in Nürtingen  
1948

»Herr Bürgermeister!  
Meine Herren Gemeinderäte!

Als Neubürger in dieser Gemeinde gestatten Sie uns für unsere Fraktion eine Erklärung abzugeben.

Die Neubürger bilden 1/2 der Bevölkerung dieser Gemeinde. Wir wissen, dass wir hier unerwünscht und nicht gern gesehen sind, aber auch uns, Sie können es glauben, wäre es lieber, wir wären in unserer Heimat und brauchten niemandem zur Last zu fallen. Wir sind durchaus keine Flüchtlinge. Wider jedes sittliche Recht aus unseren Wohnungen gejagt und aus der Heimat vertrieben, jeglicher Habe beraubt, sind wir ungewollt und ungefragt, jedenfalls nicht freiwillig hier (her)gebracht worden. Wir sind auch nicht schuld am Krieg, wie wir es öfters zu hören bekommen. Denn die Bewegung, die das größte Unglück der deutschen Geschichte heraufbeschworen hat, ist hier groß geworden und zu uns herangetragen worden. Wir sind auch durchaus keine minderwertigen Menschen aus dem Osten. Die Gegenden, aus denen wir kommen, Schlesien und Sudetenland, waren seit dem frühesten Mittelalter deutsch und deutsches Reichsgebiet, sie waren hochkultiviert, landwirtschaftlich und industriell hochentwickelt, sie besaßen die älteste deutsche Universität.

Es besteht für uns keine Aussicht, dorthin zurückzukehren, wir werden also von nun an mit Ihnen zusammenleben müssen. Dieses Leben, sozusagen das Einzige, das uns geblieben ist, soll menschenwürdig sein. Wir wollen als Deutsche von Deutschen, als gleichwertige Menschen nicht als Objekt behandelt werden. (...)

Ich bitte zu bedenken, dass wir den Krieg nicht allein verloren haben.“

[Nachlese](#)  
[Martin Tschechne, Journalist](#)

„Es war nicht viel, was meine Mutter an persönlichen Dingen hinterließ, als sie vor sechs Jahren starb. Kleider, Briefe, ein paar Schmuckstücke – und die ausgeblichene Kopie eines Handzettels aus dem Frühjahr 1945. Alle deutschen Bewohner des Ortes, so stand darauf zu lesen, erst auf Tschechisch, dann auf Deutsch, sollten sich mit je einem Gepäckstück auf dem Marktplatz einfinden. Die Häuser seien sauber zu hinterlassen, die Betten frisch zu beziehen. Für die neuen Bewohner. Meine Mutter wurde vertrieben. Über den Verlust ihrer Heimat im Sudetenland ist sie nie hinweggekommen. Es war, ich übertreibe nicht, ein Schmerz, der sie für den Rest ihres Lebens an keinem Tag losließ. Und ich wundere mich eigentlich, dass sie meinem Bruder und mir so selten davon erzählt hat. Wir haben aber auch selten danach gefragt. Weil es uns nicht interessiert hat? Weil es zu bitter war? Ach, da kommt vieles zusammen.“

## **Laudatio**

### **für S. E. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch zur Verleihung der Ehrenplakette des BdV**

Sehr verehrter Erzbischof Dr. Zollitsch,

Sie sind 1938, noch als Untertan des jugoslawischen Königs Peter II Karageorgewitsch in Philippsdorf in der Batschka, die heute zur serbischen Vojvodina gehört, geboren worden. Als sechsjähriges Kind haben Sie die Schrecken des Krieges, die Ermordung nächster Angehöriger durch die Titopartisanen und die Internierung im Todeslager Gakowa miterleben müssen.

Am Ende stand der Verlust der Heimat.

Sie selbst haben es einmal als Wunder bezeichnet, dass Sie im Lager Gakowa nicht verhungert sind. Das hinterlässt Spuren in jeder Seele. Sie haben den Weg der Versöhnung niemals darin gesehen, Ihr persönliches Schicksal zu verschweigen. Im Gegenteil, Sie haben gemahnt mit den Worten: „Wer das vielfältige Leid, die unfasslichen Geschehnisse verdrängt, macht die Betroffenen ein weiteres Mal zu Opfern“. Sie haben mit Ihren Berichten auch denjenigen eine Stimme verliehen, die umgekommen sind.

Der Weg zur Versöhnung und damit in eine befriedete Zukunft ist für Sie untrennbar mit der Erinnerung und dem Verstehen verbunden. Gleichzeitig mahnen Sie immer wieder, an heutigen Vertreibungsschicksalen Anteil zu nehmen.

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat im vorigen Jahr, noch vor Ihrer Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz einstimmig beschlossen, Sie mit unserer höchsten Auszeichnung zu ehren. Ich darf Ihnen die Urkunde überreichen, die da lautet:

*In Würdigung seiner Verdienste um die Menschenrechte  
verleiht das Präsidium des Bundes der Vertriebenen  
S. E. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch  
die Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen  
gegeben zu Berlin, den 6. September 2008*

*Die Präsidentin  
Erika Steinbach*



Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, wurde von BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB mit der Ehrenplakette des BdV ausgezeichnet

## S. E. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

### Erzbischof von Freiburg, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Sehr geehrte Frau Präsidentin Steinbach,  
werter Herr Minister Dr. Schäuble,  
verehrte Eminenzen und Exzellenzen,  
liebe heimatvertriebenen Landsleute,  
werte Festgäste,  
meine Damen und Herren!

Herzlich danke ich Ihnen, Frau Präsidentin Steinbach, für die große Ehre, die mir durch die Verleihung der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen zuteil wird, und für die Worte, mit denen Sie mich gewürdigt haben. Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung. Sie bedeutet eine große persönliche Ehrung. Diese Auszeichnung verstehe ich zugleich auch als Würdigung unserer Kirche – die katholischen Vertriebenenorganisationen schließe ich bewusst mit ein –, als Würdigung für die Leistungen bei der kirchlichen und gesellschaftlichen Integration von Millionen deutscher Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler aus den östlichen Staatsgebieten des ehemaligen Deutschen Reiches, den Siedlungsgebieten in Mittelost- und Südosteuropa sowie aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Ich verstehe diese Ehrung als Ausdruck der Wertschätzung für all das, was die Kirche in unserem Land und darüber hinaus für die Verständigungs-, Aussöhnungs- und Friedensarbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten getan hat und bis heute tut. Deshalb ist mir die Ehrenplakette nicht nur Anlass zur Freude und Dankbarkeit, sondern auch Auftrag und Verpflichtung, weiterhin Brücken zu bauen und Wege des Dialogs und der Freundschaft zwischen Deutschen und den Menschen in unseren europäischen Nachbarländern zu ebnen und zu festigen.

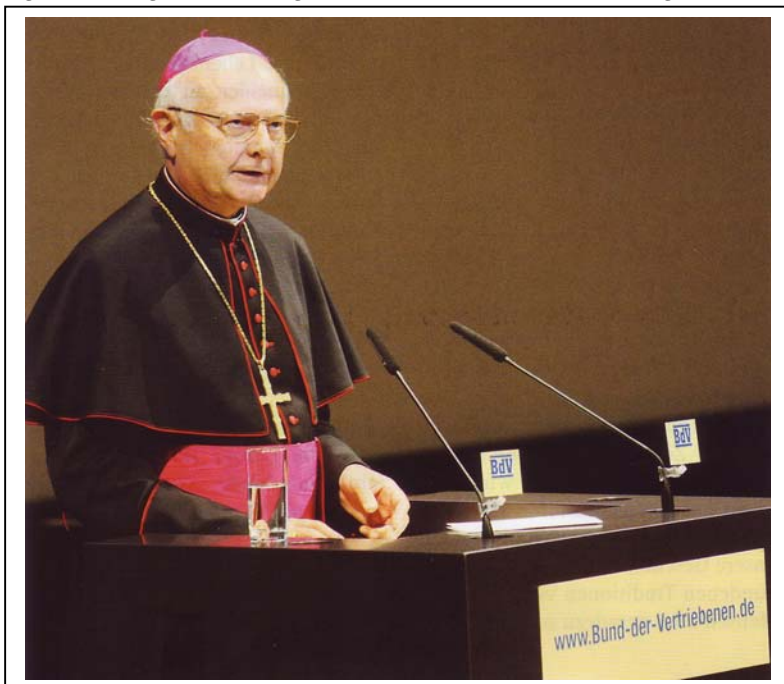
Der Tag der Heimat, werte Damen und Herren, steht in diesem Jahr unter dem Motto: „Erinnern und Verstehen“. Ein tiefsinniges und weitblickendes Leitwort, das uns einmal mehr deutlich macht: Wir Menschen sind geschichtliche Wesen. Wir leben nicht nur aus uns selbst, wir leben nicht als abgeschottete Monaden, sondern ein großes Stück weit von dem und aus dem, was vor uns war. Zu allen Zeiten haben große Denker darauf hingewiesen, dass wir Menschen und unsere Kulturen sich ihrer eigenen Wurzeln berauben, wenn wir unsere Geschichte und die damit



S. E. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

verbundenen Traditionen vergessen. Ein Mensch setzt geradezu seine seelische Gesundheit aufs Spiel, wenn er meint, seine Lebensgeschichte hinter sich abschneiden zu können. Was – das sei am Rande bemerkt – letztlich gar nicht möglich ist. Eine Religion entartet zur Ideologie, wenn sie sich ihres Ursprungs nicht mehr erinnert. Jede Kultur beruht auf Erinnerung. Sie beginnt mit Erinnerung. Sie will freilich immer auch darüber hinaus, ja, sie muss sich weiter entwickeln, aber sie hätte ohne diesen Anfang nicht einmal begonnen.

Die Geschichte der Menschen und Völker in Europa ist geprägt durch jahrhundertlange Gemeinsamkeiten in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft; nicht weniger durch eine Fülle von Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Sprachen, Konfessionen und Nationen über Ländergrenzen hinweg. Diese Geschichte ist – das gilt es unvoreingenommen wahrzunehmen – auch bestimmt durch Ressentiments, Geringschätzung und Vorurteile, durch Erfahrungen gewaltsamer Konflikte und vielfältigen Unrechts. Nicht selten bestehen noch heute geistige Trennlinien, die der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts wie auch die Unrechtsregime des Nationalsozialismus und des Kommunismus verursacht haben. Die großen Gemeinsamkeiten und die Belastungen der Vergangenheit werden gewiss noch längere Zeit fortwirken. Sie zu sehen und verstehen zu lernen ist geboten, um das Bewusstsein für eine friedliche Nachbarschaft in Europa zu sensibilisieren und zu schärfen. Das meint „Erinnern und Verstehen“. Zweifellos, wir dürfen, ja wir müssen dankbar sein für den Frieden in Europa. Noch nie gab es, auf Jahre gesehen, eine so lange Friedenszeit zwischen den Völkern Europas wie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute. Erstmals in der Geschichte unseres Kontinents wurden mit dem europäischen Einigungswerk die Menschen, Völker und Nationen ohne kriegerische Auseinandersetzung und Gewalt auf der Grundlage von Demokratie und Menschenrechten zusammengeführt. Nach dem Umbruch der Jahre 1989/90 hat sich diese Dynamik auch auf Mittel- und Osteuropa ausgeweitet. Auch wenn wir noch immer viel zu viele gewalttätige und kriegerische Auseinandersetzungen in vielen Ländern erleben müssen.



Einer tragfähigen Friedensordnung in Europa haben von Anfang an auch die Heimatvertriebenen große Bedeutung zugemessen. Die geistige Kraft, aus der dies geschah, war in vielen Fällen der christliche Glaube. Dieser Glaube war richtungweisend für die Formulierung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, die am 5. August 1950 in auf ihr Heimatrecht zu verzichten. Und das war gut so. Sie haben auf der einen Seite keinen Hass geschürt und keiner weiteren Gewaltanwendung das Wort geredet. Auf der anderen Seite haben sie klargestellt, dass man das Recht auf Heimat niemals aufgeben kann, ohne die

Menschenrechte selbst in Frage zu stellen. Mit dieser ausgewogenen Position haben sie den Frieden in Europa gefestigt und sind – auch stellvertretend für die Vielen in der Welt, die immer noch verfolgt und ihrer geografischen und geistigen Heimat beraubt werden – unbeirrbar für ein wesentliches Grundrecht des Menschen eingetreten. Sie halten bis heute daran fest, dass Unrecht Unrecht bleibt, ohne sich der Verbitterung auszuliefern.

Papst Benedikt XVI. – Joseph Ratzinger – hat vor nahezu dreißig Jahren als Erzbischof von München und Freising diese Zusammenhänge in seiner Predigt am Pfingstsonntag 1979 mit Nachdruck aufgezeigt und sich deutlich zu den Heimatvertriebenen bekannt: „Wenn Sie der verlorenen Heimat gedenken, dann steht das Unrecht der Vertreibung wieder vor ihren Augen, das 15 Millionen Deutschen nach dem Krieg oft unter schrecklichen Begleitumständen

*widerfahren ist. Die Weltöffentlichkeit hört aus vielen Gründen nicht gern davon, es passt nicht in ihr Geschichtsbild hinein. Sie drängt dazu, dieses Unrecht zu verschweigen, und auch Wohlgesinnte meinen, dass man um der Versöhnung willen nicht mehr davon sprechen sollte. Aber eine Liebe, die den Verzicht auf die Wahrheit voraussetzt, ist keine wahre Liebe. Sie hätte ein schlechtes Fundament. Aus der Psychologie wissen wir, dass Verschwiegendes und Verdrängtes im Menschen weiterwirkt und, wenn es keinen Ausweg findet, zur Vergiftung von innen her wird. Was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Unterdrückte Wahrheiten werden zu gefährlichen Mächten, die den Organismus von innen her vergiften und irgendwo herausbrechen. Nur die Annahme der Wahrheit kann heilen. Liebe braucht Wahrheit und darf nicht ohne sie sein.“*

Werte Damen und Herren!

Zweifellos: Wir können Geschehenes nicht ungeschehen machen. Das müssen wir in unser Gedenken, in unsere Erinnerung und Trauer hinein nehmen. Wer all die menschlichen Schicksale, das vielfältige Leid, die unfasslichen Geschehnisse um unsere Landsleute verdrängt, der macht sie ein weiteres Mal zu Opfern, zu Opfern des Vergessens. Gerade weil wir in Europa immer mehr in Frieden, gegenseitiger Achtung, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenleben wollen, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen und verdrängen, sondern müssen uns ihrer erinnern und sie verstehen lernen. Dies ist sicherlich nicht immer einfach. Aber möglich und nötig ganz gewiss. Um der Zukunft willen brauchen wir eine behutsame und ehrliche Aufarbeitung der eigenen wie der gemeinsamen Geschichte und Vergangenheit. Wir brauchen auf dem Weg in eine menschenwürdige und lebenswerte Zukunft notwendig Orte der Erinnerung und immer wieder Zeiten und Begegnungsräume der geistig-geistlichen Vergewisserung. Vor allem brauchen wir ein wachsendes Verständnis für die unterschiedlichen Sichtweisen und deshalb eine konstruktive Dialog- und Vermittlungskultur. Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der ist anfällig für neue Grausamkeiten. Diese grundlegende menschliche Erfahrung will uns das bekannte jüdische Sprichwort ins Bewusstsein rufen: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“



v. li.: BdV-Präsident Arnold Tölg, Frau Saenger, BdV-Präsident Hartmut Saenger, BdV-Vizepräsident Alfred Herold, Weihbischof Gerhard Pieschl, BdV-Vizepräsident Albrecht Schiäger

Das Vorhaben der Bundesregierung, in Berlin ein „Sichtbares Zeichen“ gegen Flucht und Vertreibung zu errichten und dazu eine „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ zu

schaffen“, ist ein wichtiger Beitrag zu einer verstehenden Erinnerung und ein verantwortungsbewusster Akt der Solidarität mit den Betroffenen. Ich begrüße diesen Beschluss und danke der Bundesregierung ausdrücklich dafür. Alle Opfer von Vertreibungen und Genozid, von Menschenrechtsverletzungen jeder Art brauchen einen Platz im historischen Gedächtnis, auch die Millionen deutscher Heimatvertriebener. Diesen Teil unserer Geschichte, der zugleich auch Teil der europäischen Geschichte ist, gilt es in aller Sachlichkeit, Wahrhaftigkeit und Sensibilität aufzunehmen und im allgemeinen Bewusstsein präsent zu halten. Ich bin überzeugt: Das „Sichtbare Zeichen“ wird einer verkürzten Sicht auf die europäische Geschichte, vor allem auf die Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in keiner Weise Vorschub leisten. Es will mahnen, nicht provozieren. Man kann die Vertreibung der Deutschen am Kriegsende nicht verstehen, ohne auf die Geschichte der Vertreibungen in Europa und die dahinter liegenden Ideologien des ethnischen Nationalismus zu blicken. Man kann die Vertreibung unserer Landsleute auch nicht begreifen, ohne sich die Verbrechen vor Augen zu führen, die während der Nazi-Herrschaft im deutschen Namen und von Deutschen verübt wurden – vor allem der Völkermord an den Juden und der Vernichtungskrieg im Osten. All dies wird und muss auch im Zusammenhang mit dem „Sichtbaren Zeichen“ erinnert werden, ohne damit jedoch jene Opfer zu legitimieren, die von den deutschen Vertriebenen am Ende des Krieges erbracht werden mussten.

Ich bin dankbar, dass mittlerweile eine Konzeption gefunden wurde, die auch in unseren Nachbarländern verstanden wird. Auch die Katholische Kirche – nicht zuletzt mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Karl Lehmann – hat sich in den zurückliegenden Jahren intensiv bemüht, die zum Teil verhärteten Fronten im Streit um eine Erinnerungsstätte für die Vertreibungen durch konstruktive Gespräche, vor allem zwischen Deutschen und Polen, aufzulösen. Viele Besorgnisse und Missverständnisse konnten inzwischen ausgeräumt werden. Das „Sichtbare Zeichen“ wird vom deutschen Staat verantwortet. Gleichwohl ist es richtig, dass eine angemessene Beteiligung von Repräsentanten der Heimatvertriebenen in den Gremien dieser Ausstellungs-, Informations- und Dokumentationsstätte vorgesehen ist. Das „Sichtbare Zeichen“ in Berlin sollte aber – wo immer dies möglich ist – mit anderen Gedenkorten gegen Krieg und Vertreibungen in Europa vernetzt werden. Denn die Brücken zwischen den Menschen, Völkern und Nationen in Europa sind umso tragfähiger, je offener dieser Dialog geführt wird. In vielen europäischen Ländern ist diese Bereitschaft vorhanden.

Das Bewusstsein, dass Europa wesentliche Impulse für seine Entwicklung aus den religiösen Traditionen des Christentums und des Judentums erhalten hat, stellt die Gläubigen heute vor die Verantwortung, an der Gesundung Europas mitzuwirken. Denn das „Haus Europa“, wie die Gemeinschaft unseres Kontinents gerne genannt wird, ist nur dann für alle ein gut bewohnbarer Ort, wenn es auf einem soliden kulturellen und moralischen Fundament von gemeinsamen Werten aufbaut; Werte, die wir aus unserer Geschichte und unseren Traditionen gewinnen. Europa kann und darf seine christlichen Wurzeln nicht leugnen. Sie sind ein Ferment unserer Zivilisation, sie sind verlässliche Orientierung und zukunftsweisender Richtungsanzeiger auch im dritten Jahrtausend.

Vor zehn Jahren, am 19. Juni 1998, hat der unvergessene Papst Johannes Paul II. in seiner viel beachteten Salzburger Rede besonders auf diese geistigen Wurzeln des neuen Europas hingewiesen: *„Die Architekten des europäischen Hauses können auf das christliche Menschenbild zurückgreifen, das der Kultur des Kontinents eingeprägt ist... Das Verständnis vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes ist kein antikes Museumsstück aus längst vergangenen Zeiten. Vielmehr stellt es die Grundlage für ein modernes Europa dar, in dem die zahlreichen Bausteine unterschiedlicher Kulturen, Völker und Religionen zur Errichtung des neuen Bauwerkes zusammengehalten werden.“*

Die Kirche fördert auf vielen Ebenen diese geistige und ethische Haltung. Auch künftig ist unsere Aufgabe, den deutschen Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern zu helfen, neben dem lebendigen Kontakt zur alten Heimat die religiösen Traditionen und das kulturelle Erbe der verschiedenen Herkunftsgebiete zu bewahren. Diese Hilfe ist wichtig, damit die eigene Identität im Prozess der kirchlichen und gesellschaftlichen Integration in der neuen Heimat beachtet

und fortentwickelt werden kann. Der Kirche ist eine tragfähige Aussöhnung auf der Grundlage des christlichen Glaubens aufgegeben. Das schließt ein, historische Wahrheit und Gerechtigkeit zu fördern und das Bewusstsein für das Unrecht jeder Vertreibung auszubilden. Immer wieder hat unsere Kirche auf die Bedeutung der Heimat für den Menschen hingewiesen. Menschen schöpfen aus gesunder heimatlicher Verwurzelung Lebensfreude und Zukunftshoffnung. Heimat gehört zum Menschen und seiner Geschichte und darf niemandem gewaltsam genommen werden. Ideologien, die Vertreibungen fordern oder rechtfertigen, richten sich letztlich gegen die Würde des Menschen. Deshalb ist es ein Gebot der Menschlichkeit, Vertreibungen und Menschenrechtsverletzungen jeder Art weltweit zu ächten und als Mittel der Politik zu verurteilen.

Die heutige Generation, werde Damen und Herren, ist zwar nicht verantwortlich für das, was damals geschah, wohl aber dafür, was in der Geschichte daraus wird und wie viel wir für die Zukunft daraus lernen. Denn es gibt eine Solidargemeinschaft nicht nur im Glück und im Erfolg, sondern auch im Leid und im Gedenken, in der Verständigung und in der Pflege einer friedlichen Nachbarschaft zwischen Deutschen und den Menschen in den anderen Ländern Europas und in der Welt. Es braucht eine Solidargemeinschaft des gemeinsamen Erinnerns und des gegenseitigen Verstehens. Daher haben alle Generationen die Verantwortung, die Erinnerung an die Ursachen, Geschehnisse und Folgen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkrieges wie auch von Flucht und Vertreibung wach zu halten. Wir haben Sorge dafür zu tragen, dass es nie wieder dazu kommt. Dies ist eine Herausforderung und bleibende Aufgabe für alle Bereiche der Gesellschaft, für Staat und Kirchen in unserem Land.

Mit Dankbarkeit und Bewunderung schauen wir auf jene Menschen, die in den zurückliegenden oft nicht einfachen Jahrzehnten für Verständigung eingetreten sind, die mit großem Erfolg durch gemeinsame Projekte über die Grenzen hinweg Vertrauen aufgebaut und vertieft haben. Die Heimatvertriebenen waren in vielem ihrer Zeit und so manchem ihrer Zeitgenossen voraus. Sie waren nicht nur Vordenker für ein geeintes Europa, sondern sind „Brückenbauer“ und natürliche Übersetzer des Verständigungswillens. Sie leisten unverzichtbare Friedensarbeit und materielle Hilfen für die Menschen in den Ländern ihrer alten Heimat. Diese Initiativen sind inzwischen zu einem unübersehbaren Netz fruchtbarer und zukunftsweisender Kontakte und Freundschaften angewachsen, das auch die jungen Menschen in den Ländern Europas einschließt. Der Bund der Vertriebenen, die Landsmannschaften und Vertriebenenverbände wie auch die christlichen Vertriebenenorganisationen, die Organe der Kommunen, der Länder und des Bundes, die Einrichtungen in Kultur und Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien leisteten und leisten dazu ihren besonderen und wertvollen Beitrag.



BfV-Präsidentin Erika Steinbach MdB dankt Erzbischof Dr. Robert Zollitsch für seine Worte

Ein wichtiger Beitrag unseres christlichen Glaubens zur Erinnerungs- und Versöhnungskultur sowie zum Dienst am Frieden besteht darin, auch die Frage nach den Toten und ihrem Schicksal wach zu halten, auch und gerade nach den Verschollenen und den Namenlosen, die meist menschenunwürdig in fremder Erde beerdigt wurden. Die Hoffnung auf ewiges Leben umspannt die Lebenden und die Toten und vereinigt sie zu einer Gemeinschaft, die auch der Tod nicht auseinander zu reißen vermag. Christen als Gemeinschaft der Glaubenden sind

deshalb „Träger“ eines fortdauernden kulturellen Gedächtnisses über den Wechsel der Zeiten hinweg. Christen gedenken der Toten, weil sie leben und nicht, damit sie leben. Christen sind eine Erinnerungsgemeinschaft und die Bibel ist das große Erinnerungsbuch schlechthin – das große Epos des Zueinanders und Miteinanders von Gott, Mensch und Schöpfung. Diese Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte ist die Quelle unseres christlichen Glaubens.

Unendlich viel Leid und Not brachten die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und der Zweite Weltkrieg über Millionen von Menschen in ganz Europa. Vor allem am Ende dieser Zeit des Grauens haben auch Deutsche viel Leid erfahren müssen. Die Erfahrung von Flucht, Vertreibung, gewaltsamer Umsiedlung und Zwangsarbeit ist für viele immer noch schmerzlich. Es wäre grundfalsch, Leiden gegeneinander aufzurechnen. Die Opfer der Geschichte haben eine gemeinsame Botschaft für uns heute: die Warnung davor, was Menschen einander antun können, welche Grausamkeiten durch menschliche Hand möglich sind. Damit einher geht die Mahnung, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um solches Unheil in der Zukunft zu verhindern. Als Christen leben und bezeugen wir die Hoffnung, dass die versöhnende Kraft Jesu Christi auch zur versöhnenden Kraft zwischen Menschen werden will und so die Wunden der Vergangenheit heilen kann. Solche Erinnerung vor Gott und den Menschen schenkt wahre Zukunft.

## Gottesdienst

### Versöhnung und Erneuerung

Im Anschluss an den Festakt zum Tag der Heimat fand im Internationalen Congress Centrum, ICC, traditionell ein ökumenischer Gottesdienst statt, der von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Weihbischof Gerhard Pieschl und Kirchenpräsident Helge Klassohn, der auch die Predigt hielt, gestaltet wurde. Die Biblische Lesung hielt BdV-Vizepräsident Helmut Sauer und das Fürbittengebet sprach BdV-Vizepräsident Wilhelm von Gottberg. Die musikalische Umrahmung gestalteten ebenfalls die Potsdamer Turmbläser unter der Leitung von Bernhard Bosecker.

Die Liturgische Eröffnung zelebrierte Weihbischof Gerhard Pieschl, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge.

Mit einem Wort des Apostels Paulus begrüßte er die Anwesenden auch im Namen seiner beiden Konzelebranten: Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, Ordinarius der Erzdiözese Freiburg und Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz und Kirchenpräsident Helge Klassohn, Vorsitzender der Leitung der Evangelischen Landeskirche Anhalts und Beauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Fragen der Spätaussiedler und Heimatvertriebenen.

Ebenso stellte der Weihbischof die Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Helmut Sauer und Wilhelm von Gottberg vor, die als Lektoren bei der biblischen Lesung und beim Fürbittengebet mitwirkten.

Weihbischof Pieschl sagte in seiner Begrüßung:

„Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Der Tag der Heimat steht unter dem Leitwort: *„Erinnern und verstehen“*. Erinnerungen, gute und leidvolle, sind Teil menschlichen Lebens. Wer eine leidvolle Vergangenheit – auch die Geschehnisse der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkrieges wie auch von Flucht, Vertreibung, gewaltsamer Umsiedlung und Zwangsarbeit – nicht in die Zukunft verlängern will, darf diese nicht unterdrücken und verschweigen, sondern muss diese zulassen und verstehen lernen. Die

Erinnerung und Vergewisserung der eigenen Herkunft eröffnet Zukunft. Im Dienst einer tragfähigen Nachbarschaft zwischen den Menschen in den Ländern Europas brauchen wir deshalb eine ehrliche Aufarbeitung der eigenen und gemeinsamen Geschichte und



Vergangenheit. Was wir aber in besonderer Weise brauchen, ist die Versöhnung mit uns selbst, mit unserem Nächsten, mit unserer Mit- und Umwelt und mit Gott. Denn Erinnerung und Dialog, Umkehr und Versöhnung gehören untrennbar zu unserem christlichen Glauben. Wenn Jesus Christus uns auffordert: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“ (Lk 22,19), dann ist dies mehr als bloße Aufforderung zur Erinnerung. Es ist eine Erinnerung, die gegenwärtig ist in der Präsenz dessen, der sich uns selbst geschenkt hat und der uns sendet, aus dieser Erinnerung heraus unser Leben und unsere Welt zu gestalten. Insofern gibt es kein christliches Leben ohne Erinnerung, ohne die Verpflichtung, das Vergangene in unsere Gegenwart hineinzuholen und uns von ihm verwandeln zu lassen. Gott selbst ist der „*Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes*“ (2 Kor 1,3), auf ihn vertrauen wir und zu ihm wollen wir beten.

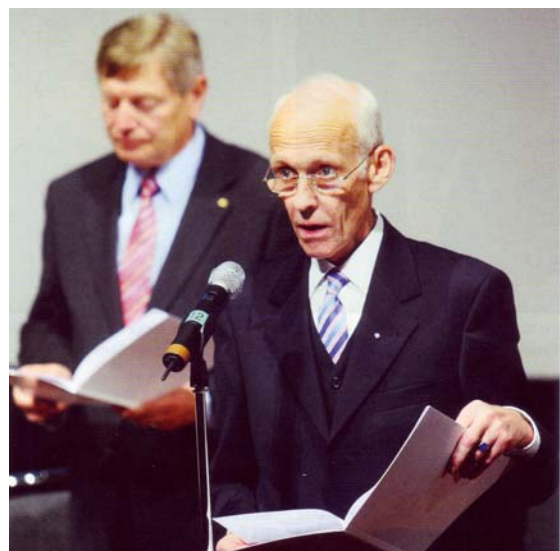
Gott, unser Vater, dir ist kein Mensch fremd, keiner ist dir so fern, dass deine Hilfe ihn nicht erreichen könnte. Schau gnädig auf die Flüchtlinge, die Heimatvertriebenen, die Ausgestoßenen und die auseinander gerissenen Familien. Schenke ihnen Heimat und Geborgenheit wieder, uns aber gib ein Herz für alle Notleidenden. Darum bitten wir durch Jesus Christus, der in der Einheit des Heiligen Geistes

v. li.: BdV-Vizepräsident Helmut Sauer, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Kirchenpräsident + Wilhelm von Gottberg

mit dir lebst und herrscht in Ewigkeit. Amen.“

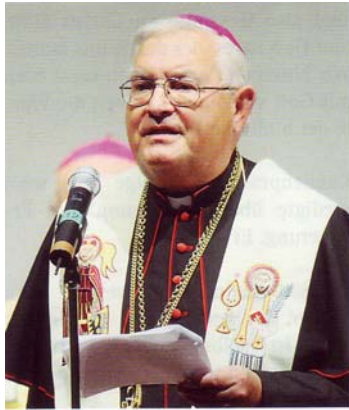
**BdV-Präsident Helmut Sauer nahm die Biblische Lesung vor:**

„Wir hören eine Schriftstelle aus dem Zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth, fünftes Kapitel, Verse siebzehn bis zwanzig:



Die Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Helmut Sauer (li) und Wilhelm von Gottberg wirkten als Lektoren bei der biblischen Lesung und beim Fürbittengebet mit

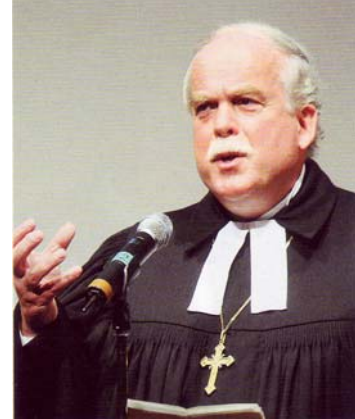
Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen. Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.



Weibishof Gerhard Pieschl, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, zelebrierte die Liturgische Eröffnung



Die Biblische Lesung hielt BdV-Vizepräsident Helmut Sauer



Kirchenpräsident Helge Klassohn sprach in seiner Predigt über Versöhnung und Neuanfang

Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!

Soweit die Worte der biblische Lesung!“

[Kirchenpräsident Helge Klassohn predigte über Versöhnung und Erneuerung. Er sagte:](#)

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder,

der heute Ihnen die Predigt hält, ist selbst deutsch-baltischer Herkunft und in Riga geboren.

Das Bibelwort für die Predigt haben wir eben in der biblischen Lesung aus dem 2. Korintherbrief des Apostels Paulus im 5. Kapitel in den Versen 17, 18 und 20 gehört:

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns den Dienst gegeben, der die Versöhnung predigt. ... so sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: lasst euch versöhnen mit Gott!“

Liebe Gemeinde zum Tag der Heimat des Jahres 2008 in Berlin!

In „Christus Lebende“ können überzeugt sein, dass die grundlegende Veränderung zu Neuem sich schon für sie ereignet hat. Gott selbst hat durch das Leben und Werk seines geliebten Menschensohnes Jesus Christus die Welt und uns alle „mit sich selber versöhnt“. Er hat das Kreuz Christi gleichsam wie eine Brücke über den Graben gelegt, der uns und die alte, von Unfrieden, Unversöhnlichkeit und Hass noch erfüllte Welt von einem Neuanfang mit Gott und von einem erneuerten Leben nach dem Wort Jesu Christi trennt. Gott ist in Jesus Christus seit seinem Kreuzestod auch heute jedem leidenden Menschen nahe und bleibt ihm verbunden. Wohlgedermt, nicht wir müssen den neuen Menschen bilden, sondern Gott hat in Jesus Christus schon damit begonnen, im Leben, Leiden und Auferstehen Jesu Christi sein Reich mitten unter uns im Alltag dieser „alten“ Welt aufzurichten, auch in den Leidenszeiten an den Fronten des 2. Weltkrieges, in den besetzten Ländern, in den Deportationszügen und

Vernichtungslagern, in all den Schrecknissen der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre. Das gnädige Entgegenkommen Gottes bildet die Grundlage für die geistliche Erneuerung im Glauben und Leben der einzelnen Christen und der Kirchen heute.

So können wir das Wort von der Versöhnung als Evangelium, als frohe Botschaft davon hören, dass wir oft so gottvergessenen Weltmenschen doch nicht gottverlassen sind und nicht wie Gottvergessene zu leben brauchen. Das alte Böse in seiner dunklen Macht ist zur „unmöglichen Möglichkeit“ geworden, wie der große Theologe Karl Bart einmal gesagt hat, auch wenn es seine bindende Macht über unsere Herzen und auch über unsere Erinnerungen ausüben will.

Ja, liebe Brüder und Schwestern, es gibt tatsächlich viele gute Glaubensgründe dafür, wieder neu Mut zu fassen und neue Brücken der Versöhnung über jene Enttäuschungen, Ängste und Fremdheiten hinweg zu bauen, die uns von unsren Nächsten und von unseren Nachbarvölkern trennen wollen. Keiner von uns braucht mehr so zu leben, wie Menschen, welche „keine Hoffnung“ haben, wie der Apostel Paulus schreibt. Wir haben den dringenden Appell des Apostels gerade gehört: „Lasst euch (doch) versöhnen mit Gott!“

Mit dem christlichen Versöhnungsdienst, welcher neue Verhältnisse und neue Schritte nicht scheut, werden auch Brücken zu den aus Enttäuschung nach schwersten Schicksalsschlägen zu Zweifelnden Gewordenen und zu den im Unglauben, Hass und Unrecht Steckenbleibenden gebaut.

Im Hören auf das Evangelium ist uns aber auch eine „alte“ Gleichgültigkeit gegenüber den heutigen Gefährdungen für Frieden und Gerechtigkeit und Leben untersagt, genauso wie die Unterdrückung der Wahrheit und das lügenhafte Verschweigen von Tatsachen. Denn das Evangelium lehrt uns Menschen aufrichtiges Erinnern genauso wie ein neues Verstehen unserer Erfahrungen im Geiste der Versöhnung.

Daher gilt: Christen sehen aus erneuerndem Glauben schon Gottes Reich, Gottes freie Gnade und Gottes Menschenliebe in dieser alten Welt am Werk und sie sehen sich in ihrer Hoffnung auf die Erfüllung von Gottes Reich am Ende der Tage durch Erfahrungen mit aus dem Geist der Versöhnung erwachsenden Taten schon jetzt bestärkt und bestätigt.

Schwestern und Brüder, wenn wir im Glauben an den Herrn Christus, den Erlöser, darauf vertrauen, dass wir sündhaften Menschenkinder doch mit Gott schon versöhnt sind, dann sind wir auch frei genug, das Lebensrecht und die Würde unserer Mitmenschen nicht nur nach ihren Taten und Untaten zu beurteilen, sondern in ihnen auch das sehen zu können, was sie nach Gottes Willen und nach seiner Gnade mit uns zusammen sein sollen und sein können: In ihrer Würde und in ihrem Wert unantastbare Kinder Gottes.

Liebe Gemeinde!

Gerade weil ein erstarkender politische Radikalismus und ein um sich greifender religiöser Fundamentalismus auch in den Ländern Europas einer gewalttätigen, auf Angst und Lüge gebauten Herrschaft von Menschen über Menschen wieder viel zutrauen will, gerade weil brutale Gewalt auf unseren Straßen um sich greifen will, gerade weil nationalistische Überzeugungen mit Angst und alter Unversöhnlichkeit verbunden sind, müssen wir im Dienst der Versöhnung auch heutigen Verletzungen der Menschenwürde authentisch, deutlich und glaubwürdig Widerstand entgegensetzen, wo auch immer sie auftreten mögen.

Unsere Kirchen müssen sich um der Sache Jesu Christi willen und um ihres Glaubens willen gemeinsam als Raum und Anwalt der Versöhnung und als Gemeinschaften des barmherzigen und aufrichtigen Erinnerns verstehen oder sie hörten auf, Kirchen Jesu Christi zu sein.

Aus dem Vertrauen in das Versöhnungshandeln Gottes in Jesus Christus finden Christen den Mut zur Wahrheit, auch im Umgang mit schweren Erinnerungen an die ungeheure Macht des Bösen, welche in ihnen selbst oder in anderen am Werke war. Gott deckt durch die Wahrheit

des Evangeliums Schuld auf „doch er deckt auf, damit vergeben und versöhnt werde“, so hat es der frühere evangelische Bischof von Berlin, Kurt Scharf, einmal in Erinnerung an die dunklen deutschen Jahre 1933-45 gesagt. Die Charta der Heimatvertriebenen aus dem Jahre 1950 mit ihrem frühen Gewaltverzicht stand genauso unter dem Zeichen der Versöhnung aus christlichem Glauben, wie die Botschaft der polnischen katholischen Bischöfe an die deutschen katholischen Bischöfe: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung“ aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts genauso wie die damals umstrittene Ostdenkschrift der Ev. Kirche Deutschlands. Sicher, es braucht Zeit, bis sich der Geist der Versöhnung durchsetzt, aber er setzt sich durch und die daraus erwachsenden Taten bleiben. So finde ich es richtig und angemessen, dass Sie auch das Wort Versöhnung in den Namen Ihres zukünftigen Zentrums gegen Vertreibung aufgenommen haben.

Sicher brauchen wir alle eine besondere Aufmerksamkeit und eine wahre „Neu-Gier“ für das von Gott gewollte neue Versöhnungshandeln und wir brauchen zugleich eine liebevolle Geduld und ein aufmerksames Hören auf die Wahrheit der einzelnen Menschenschicksale, die mit ihren bitteren Erfahrungen auch zu Wort kommen und zur Sprache gebracht werden wollen. Im Erinnern an die nun schon viele Jahrzehnte hinter uns liegenden schrecklichen Jahre, als ganze Völker sich der Macht des Bösen und der Gewalt überließen und ihm ihre Zukunft anvertrauten, als in deutschem Namen das Menschheitsverbrechen am jüdischen Volk verübt wurde, als der Krieg in deutschem Namen begonnen, zunächst mit seinen Siegen bejubelt werden und schließlich auf Deutschland zurückschlug und Schuldige wie Unschuldige ins Verderben riss. War es nicht für unzählige Menschen der christliche Glaube, der Kraft und Hoffnung für einen Neuanfang damals und uns heute, die Kraft für ein aufrichtiges Erinnern und ein tieferes Verstehen schenkt?

Schwestern und Brüder, der Dienst der Versöhnung muss weiter getan werden! Von uns und zusammen mit anderen. So dürfen wir uns nicht scheuen, auch angesichts eines in unserer Region über Generationen eingewöhnten Atheismus und aller damit zusammenhängenden Missverständnisse von der machtvollen Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus und von der versöhnenden Kraft seines Heiligen Geistes deutlich erkennbar in Wort und Leben Zeugnis zu geben. Dazu gehört auch, dass wir Räume und Gelegenheiten zum Dialog und zur Kommunikation allen Menschen guten Willens anbieten und weiter unverzagt Brücken der Versöhnung zwischen den Menschen, Völkern und Generationen bauen.

Denn, wir verkünden, das mit Jesus Christus im Alltag der Welt schon angebrochene Reich Gottes ja nicht nur als einen unter vielen Bildungsinhalten, nicht nur als Teil einer alten europäischen Kultur oder als Teil der Heimatpflege, sondern als aktuelles, auch uns mitreißendes und erneuerndes Geschehen, mögen wir dabei selbst auch in die Jahre gekommen sein. Wir sind diesen Dienst den nach uns kommenden Generationen schuldig!

Wenn wir Kirchen in unserem Zeugnis dabei einmütig sind heißt das, dass wir dabei auch der Vielfalt in den europäischen Gesellschaften, in unseren Kirchen und in unseren Gemeinden Raum geben und zugleich doch weiter gemeinsam deutlich sind in den zentralen Fragen und in der Erfüllung unserer Grundaufgaben, die da lauten:

1. gemeinsam ein deutliches Christuszeugnis in Wort und Tat vor aller Welt zu geben
2. gemeinsam den Dienst der Versöhnung und der Barmherzigkeit gegenüber allen Menschen zu leisten, mögen die in der Vergangenheit gerissenen Gräben auch noch so tief sein
3. im aufrichtigen Erinnern einen gemeinsamen Weg in die Zukunft, insbesondere mit östlichen Nachbarvölkern, zu suchen.

Dabei wird gelten, dass wir die gemeinsame Leidenschaft brauchen, die noch unerreichten und mit alten Vorurteilen Befangenen endlich zu erreichen, die Ahnungslosen verständlich und persönlich anzusprechen, die schon längst und immer wieder Angesprochenen wachzurütteln

und zu einer entsprechenden, aus dem Geist der Versöhnung erneuerten Lebenspraxis einzuladen.

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung ...“ schreibt der aus einem Saulus zum Paulus gewordene Völkerapostel an seine korinthische Gemeinde. Und er meint damit sicher auch sich selbst, wenn er von einem durch Gottes Gnade glaubenden Menschen als einer neuen Schöpfung redet. Wir kennen hier im östlichen Teil Deutschlands die Rede vom neuen Menschen noch aus der



Mit dem gemeinsamen Segen beendeten Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Kirchenpräsident Helge Klassohn und Weihbischof Gerhard Pieschl den Gottesdienst

marxistisch-leninistischen Ideologie. Diese Rede litt aber darunter, dass in der allgemeinen Lebenspraxis der „alte Mensch“, je länger je mehr, unter der ideologischen Tünche wieder hervorkam. Paulus spricht als einer, dem auf seinem Wege nach Damaskus der auferstandene Christus begegnet ist und ihn ganz und gar ins einen Dienst genommen hat und so zum „neuen Menschen“ und zu Bürger des Reiches Gottes gemacht hat – jener neuen Welt, die sich „unsichtbar um uns weitet“ (D. Bonhoeffer). Dieser Aspekt ist mir wichtig, liebe Schwestern und Brüder: Der auferstandene Christus erneuert uns, in dem er uns auch aus der Zukunft kommend, in der „alles neu“ (Offenbarung Johannes 21,5) sein wird, auf unserem Wege durch die Zeit schon begegnet und uns aus der Kraft seines Geistes in Liebe und Wahrheit zu neuen Geschöpfen macht. Christen sind immer auch Bürger der kommenden, neuen Welt und nicht nur Anwälte des Vergangenen und einer alten Zeit. Unsere Hoffnung lebt ja nicht aus dem Vergangenen, sondern aus dem Zukünftigen. Unser Glaube rechnet mit dem Herrn, der uns entgegenkommt. Unsere Liebe als Antwort auf Gottes Liebe gewinnt ihre Kraft aus der Begegnung, die wir jetzt mit ihm haben und nicht nur aus der Erinnerung an Gewesenes. So werden wir, liebe Schwestern und Brüder, auch heute von ihm zur liebevollen Aufmerksamkeit und zu Taten der Nächstenliebe befreit und erneuert. Was vergangen ist, will befriedet und will versöhnt sein! Die Kraft hierfür, die schenkt uns Gott. Er nimmt uns bei den Schultern und wendet uns dem Morgen zu und lässt uns auf dem Weg mit Christus durch die Zeit gut vorankommen und gibt uns zugleich den Mut zu einem aufrichtigen, auch die Not der anderen erkennenden und zu einem neuen Verstehen des Vergangenen in der Bereitschaft zur Vergebung und zur Versöhnung.

Schwestern und Brüder, wer durchs Gebirge wandert und Gipfel besteigt, findet oft auf dem höchsten Punkt der Berge ein Kreuz. Diese Zeichen will kein Warnzeichen sein, sondern ein Zeichen der Ermutigung und der Erneuerung: „Halte hier inne, schau Dich um, schau auf den Weg, den Du bisher gegangen bist, schau auf Deine Herkunft und schau auf den Weg, den Du jetzt weiter gehen willst, Deine Zukunft. Eines gibt es nicht ohne das andere. Aber nun bist Du hier unter dem Kreuz, dem Zeichen von Gottes erneuernder und über alle Vernunft hinaus, Frieden und Versöhnung schaffenden Liebe“.

Wir feiern heute diesen Gottesdienst hier vor dem Kreuz und lassen uns durch das Wort des Apostels Paulus daran erinnern, dass Neues von Gott her schon geworden ist in unserem Leben und in unserer Geschichte und dass dieses Neue uns verändert hat und weiter verändern wird, dass es uns ermutigt und uns füreinander in Solidarität und Gerechtigkeit einstehen lässt. Das Kreuz sagt: „Fürchte Dich nicht, habe Mut, gehe Deinen nächsten Schritt auch auf Deine Nachbarn zu, vertrauensvoll, gelassen und getröstet, denn es gilt ja: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“.

BdV-Vizepräsident Wilhelm von Gottberg trug gemeinsam mit Erzbischof Dr. Robert Zollitsch die Fürbitten vor.

Sie gedachten dabei der im Kriege Umgekommenen oder Verschollenen sowie der gewalt- sam Vertriebenen und beteten für die Opfer von Menschenrechtsverletzungen jeder Art und dafür, dass die Verantwortlichen in den Staaten weltweit den festen Willen zur Ver- ständigung und Versöhnung zwischen den Völkern und Kulturen aufbringen und die Be- reitschaft zum Dienst am Frieden zeigen. Insbesondere beteten sie dafür, dass die Menschen im Sinne der christlichen Botschaft als dem Weg der Wahrheit, Gerechtigkeit und des Friedens in einer tragfähigen Nachbarschaft miteinander leben mögen.

Mit dem gemeinsamen Segen beendeten die Geistlichen (Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Kirchenpräsident Helge Klassohn, Weihbischof Gerhard Pieschl) den Gottesdienst.

## Grußworte

### Horst Köhler

Bundespräsident der  
Bundesrepublik Deutschland

Immer mehr Menschen haben sich in den vergangenen Jahren mit dem Thema "Flucht und Vertreibung" beschäftigt. Wissenschaftliche Dokumentationen, Fernsehbeiträge und fundierte Ausstellungen stießen auf ein großes Interesse. Darüber freue ich mich. Es ist gut, dass sich -



Prof. Dr. Horst Köhler,  
Bundespräsident der  
Bundesrepublik Deutschland

wie überall in Europa - auch hierzulande viele Jugendliche für die Lebens- und oft auch Leidenswege ihrer Eltern oder Großeltern interessieren, dass sie den kulturellen Schätzen ihrer Vorfahren nachspüren wollen. Die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa ist untrennbar mit der deutschen und europäischen Geschichte verwoben - und die Beschäftigung mit ihr bleibt eine wichtige Voraussetzung für eine gute gemeinsame Zukunft in Europa.

Es ist auch gut, dass künftig ein "sichtbares Zeichen" in Berlin das Gedenken an das Unrecht von Vertreibungen und an das damit verbundene Leid wach halten soll. Dabei ist wichtig, dass die Erinnerung an das individuelle Leid der Opfer auch die historischen Ursachen von Flucht und Vertreibung im Blick behält. Zugleich wird das Projekt mit Recht in ein "europäisches Netzwerk der Erinnerung und Solidarität" eingebunden. So wird

Erinnerung möglich, die ohne Forderungen oder einseitige Anklagen daherkommt; eine Erinnerung, die wir Europäer teilen - statt dass sie uns trennt.

Ich wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der diesjährigen Festveranstaltung zum Tag der Heimat fruchtbare Begegnungen und Gespräche.

**Dr. Angela Merkel, MdB**  
**Bundeskanzlerin der**  
**Bundesrepublik Deutschland**

**Vorsitzende der CDU**  
**Deutschlands**

Zum traditionellen Tag der Heimat sende ich dem Bund der Vertriebenen und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des diesjährigen Festaktes meine herzlichsten Grüße.

Der heutige Tag schärft das Bewusstsein für das Schicksal der heimatvertriebenen Deutschen. Er erinnert zudem an die gelungene Integration von Millionen Heimatvertriebener im zerstörten Nachkriegsdeutschland. Entwurzelt zu werden und dennoch die Kraft aufzubringen, in einer neuen Heimat zuversichtlich in die Zukunft zu blicken – das verdient Respekt. Diese Kraft resultiert aus der ungebrochenen Verbundenheit zur alten Heimat und Kultur, aus dem Wissen um die eigene Herkunft, die nicht verdrängt, sondern im Herzen bewahrt wird.

„Erinnern und Verstehen“ – das Leitwort des diesjährigen Tages der Heimat beschreibt das langjährige Wirken der Vertriebenen und ihrer Verbände daher sehr treffend. Erinnern ist wichtig für uns alle. Wir erinnern uns an Menschen, Begegnungen, Landschaften. Jeder von uns trägt schöne, aber auch schmerzhaft Erinnerungen in sich. Erinnerungen formen uns und sind Teil unserer Identität.

Den Vertriebenen ist in der Folge des Zweiten Weltkriegs und des Unrechts des Nationalsozialismus schweres Leid widerfahren. Vieles schmerzt, auch noch heute nach über 60 Jahren. Dennoch haben sie von Anfang an Schritte hin zum Verstehen und zur Versöhnung getan. Zahlreiche Kontakte und gemeinsame Projekte mit unseren östlichen Nachbarn zeugen davon. Dahinter steht ein großartiges Engagement vieler Vertriebener und ihrer Familien. Der Weg der Versöhnung war lang und nicht immer einfach, aber es war ein erfolgreicher und lohnender Weg. Heute ist unser Land fest in Europa verankert. Heute leben wir in Frieden, Freiheit und Freundschaft mit unseren Nachbarn.



Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel, MdB  
Vorsitzende der CDU Deutschlands

„Erinnern und Verstehen“ – so lässt sich auch die Intention des „Sichtbaren Zeichens gegen Flucht und Vertreibung“ beschreiben. Ich freue mich sehr, dass dieses Zeichen in den nächsten Jahren in Berlin realisiert wird. Es soll ein Ort sein, der die Erinnerung an Flucht und Vertreibung von Deutschen und anderen in Europa auch bei nachfolgenden Generationen im Geist der Versöhnung lebendig hält. Es soll ein Zeichen zur Ächtung jeglicher Vertreibung und Verletzung der Menschenwürde sein.

Bei ihrem vielfältigen Wirken für Verständigung und Versöhnung werden Vertriebene auch weiterhin mit der Bundesregierung einen zuverlässigen Partner an ihrer Seite haben. Denn politische Versöhnungsarbeit und das Eintreten für ein gedeihliches, partnerschaftliches Miteinander über Grenzen hinweg sind und bleiben eine Daueraufgabe. Frieden und Freiheit sind kostbare, aber keineswegs selbstverständliche Güter, die von jeder Generation immer wieder aufs Neue gepflegt werden müssen. Auch daran erinnert uns der Tag der Heimat.

Allen Teilnehmern und Gästen des diesjährigen Festakts wünsche ich einen gelungenen Veranstaltungsverlauf mit vielen interessanten Begegnungen und guten Gesprächen.

## Dr. Wolfgang Schäuble

### Bundesminister des Innern

Zum Tag der Heimat grüße ich Sie alle in herzlicher Verbundenheit: die Mitarbeiter der Verbände, die Landsmannschaften und Landesgruppen, die Mitglieder des Bundes der Vertriebenen sowie alle heimatverbliebenen Deutschen.

Jedes Jahr gedenken wir mit dieser Veranstaltung der Vertreibungsoffer, die im und nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren haben. Wir denken heute aber auch an diejenigen, die wegen des Kalten Krieges erst sehr viel später in den Westen ausreisen durften und an diejenigen, die aus den unterschiedlichsten Gründen in der alten Heimat geblieben sind. Ebenso denken wir an alle Vertreibungsoffer, die auch heute noch weltweit zu beklagen sind.

Die diesjährige Veranstaltung steht unter dem Motto „Erinnern und Verstehen“. Damit ist das Kernanliegen des Bundes der Vertriebenen formuliert. Unermüdlich und erfolgreich haben die Heimatvertriebenen sich dafür eingesetzt, dass die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs nicht in Vergessenheit geraten.



Dr. Wolfgang Schäuble,  
Bundesminister des Innern

Erinnern und Verstehen sind keine abstrakten Vorgänge. Sie finden nicht im luftleeren Raum statt. Mit viel Engagement - und bis 1989/90 zum Teil mit großen Schwierigkeiten - haben Sie die Verbindung zu den in der alten Heimat Verbliebenen gehalten oder auch erst wieder hergestellt. Sie haben diese Verbindungen schließlich genutzt, um mit der einheimischen Bevölkerung ins Gespräch zu kommen und Sie konnten bei diesen Menschen um Verständnis für das Schicksal der Vertreibungsoffer werben. Auch im kulturellen Bereich sind Sie seit langer Zeit vor Ort aktiv. Unzählige Kirchen, Denkmäler und Friedhöfe wurden mit Ihrer tatkräftigen Hilfe renoviert und saniert. Mit alledem haben Sie einen ganz wesentlichen Beitrag für die Versöhnung der Völker und die Einheit in Europa geleistet.

Aber nicht nur in den Vertreibungsgebieten haben Sie vielfach geholfen und segensreich unterstützt. Gleich nach dem Krieg haben Sie die Ärmel aufgekrempt und einen großen Anteil am Wiederaufbau Deutschlands gehabt. Ganze Wirtschaftszweige sind unter Ihrem Einfluss entstanden und prosperierten schnell. Sie haben sich selbstverständlich und erfolgreich in die neue Heimat integriert, ohne Ihre Vergangenheit zu vergessen. Auf Grundlage Ihrer Charta haben Sie sich ihre Traditionen und sprachlichen Eigenheiten bewahrt und damit das kulturelle Erbe Ihrer Heimat erhalten.

Dem Bund der Vertriebenen ist es ganz wesentlich zu verdanken, dass die Ereignisse um Krieg und Vertreibung heute wieder im Fokus des öffentlichen Interesses stehen. Das beharrliche Wirken des Bundes der Vertriebenen, insbesondere seiner Präsidentin, hat es vermocht, dass die Bundesinitiative „Sichtbares Zeichen“ nunmehr auf einem guten Weg ist.

Ich danke allen Mitgliedern und Organisationen der Vertriebenen für die geleistete Arbeit, die sie ganz überwiegend ehrenamtlich erbracht haben, und freue mich auf die Begegnung mit Ihnen auf dem Tag der Heimat 2008.

# Baden-Württemberg

Um die Gegenwart verstehen zu können, muss der Mensch sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen. Die prägenden Ereignisse und Erlebnisse Einzelner oder ganzer Volksgruppen beeinflussen das Leben der Bürgerinnen und Bürger und bestimmen in ihrer Vielschichtigkeit letztlich das Gesamtbild einer Gesellschaft. Mit dem Leitwort „Erinnern und Verstehen“ greift der Tag der Heimat 2008 dieses wichtige Thema auf. Denn der persönliche Erfahrungsschatz deckt sich natürlicher Weise nicht bei allen Menschen. Unterschiedliche Herkunft, nicht geteiltes Leid oder die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Altersschichten dürfen dabei keine unüberwindbaren Barrieren im Umgang miteinander darstellen. Deswegen ist es notwendig, sich gemeinsam zu erinnern und sich um gegenseitiges Verständnis zu bemühen. Nur so wird es nachkommenden Generationen ermöglicht, vor dem Hintergrund verbindender Geschichte mit Respekt und Weitsicht eine eigene Identität zu entwickeln, ohne die historischen Leistungen und prägenden Erfahrungen der vorangegangenen Generationen aus dem Blick zu verlieren.



Günther H. Oettinger  
Ministerpräsident des Landes  
Baden-Württemberg

Baden-Württemberg bekennt sich ausdrücklich zur Verbundenheit der Vertriebenen mit ihrer früheren Heimat. Schließlich hat sich nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ein großer Teil der Flüchtlinge vorbildlich in die Bevölkerung des Landes ihrer Vorfahren integriert und eine neue Heimat gefunden, ohne die eigenen landsmannschaftlichen Wurzeln zu vergessen. Darüber hinaus ist die Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen am 5. August 1950 vor dem Stuttgarter Neuen Schloss eine wichtige Säule in der Geschichte Baden-Württembergs. Sie gab kurz vor dem fünften Jahrestag des Potsdamer Abkommens den Startschuss für eine bald sechs Dekaden währende Tradition und ist bis heute ein beispielloses Dokument der Versöhnung und des Friedens.

Um Verständnis zu werben und in steter Regelmäßigkeit an das Schicksal der Vertriebenen zu erinnern, gebietet sich heute mehr denn je. Die Diskriminierung oder gar Verfolgung von ethnischen, religiösen, sozialen oder politischen Minderheiten darf sich niemals wiederholen. Es ist unsere Aufgabe als deutsche Gesellschaft, immer wieder darauf hinzuweisen und hinzuwirken, dass Zwang zum Verlassen heimatlicher Gebiete und Verfolgung niemals eine Lösung sind und als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ächten sind. Vertreibungen stellen zudem heute ebenso völkerrechtswidrige Akte dar, wie es bereits Mitte letzten Jahrhunderts der Fall war.

Der Bund der Vertriebenen setzt sich seit Langem für die Völkerverständigung ein. Dies haben in der Vergangenheit neben vielen anderen verdienten Persönlichkeiten der Zeitgeschichte wie Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel oder Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. in ihrer Eigenschaft als Oberhäupter der Katholischen Kirche gewürdigt. Mit dem diesjährigen Tag der Heimat schreibt der Bund der Vertriebenen ein weiteres Kapitel seiner Geschichte. Die Wahrung und Überlieferung ihrer Erlebnisse und Gedanken waren für die Verantwortlichen stets größter Ansporn und Anleitung für ihr Engagement. Dies führt der Tag der Heimat 2008 fort - unter dem Leitwort „Erinnern und Verstehen“.

Der Festveranstaltung des Bundes der Vertriebenen am 6. September in Berlin und allen Feierlichkeiten zum diesjährigen Tag der Heimat wünsche ich einen guten Verlauf und dem Bund der Vertriebenen sowie allen Landsmannschaften, Landesverbänden und angeschlossenen Mitgliedsorganisationen alles Gute für die Zukunft.

## Bayern

*„Wir wollen mit dem „Zentrum gegen Vertreibungen“ aus dem Schatten unseres eigenen Schicksals heraustreten, um anderen Menschen unser Los zu ersparen“.*

Mit diesen Worten begründete die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Frau Steinbach, am Tag der Heimat im Jahr 2000 ihre Forderung nach einem „Zentrum gegen Vertreibungen“.

Im März dieses Jahres hat die unionsgeführte Bundesregierung dieses Zentrum gegen Vertreibungen beschlossen. Damit haben die deutschen Heimatvertriebenen mit langem Atem, mit Hartnäckigkeit und mit politischem Weitblick ein entscheidendes Ziel erreicht.

Bayern hat sich von Anfang an zu dieser Erinnerungs- und Gedenkstätte bekannt. Bayern freut sich mit den deutschen Heimatvertriebenen über die Realisierung. Bayern ist auch als Pate der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ beigetreten, um damit ein Zeichen zu setzen und auf eine zügige Realisierung des Projektes hinzuwirken.



Dr. Günther Beckstein  
Ministerpräsident des Freistaates Bayern

Und es ist selbstverständlich, dass der BdV in den Gremien angemessen vertreten sein muss und dass niemand von außen vorschreiben kann, wer den BdV vertreten soll. Das liegt in seiner alleinigen Verantwortung.

Es ist hohe Zeit, dass in unserer Hauptstadt über 60 Jahre nach der furchtbaren Vertreibung endlich ein würdiger und repräsentativer Ort entsteht, an dem an dieses tief einschneidende Ereignis in der deutschen Geschichte erinnert wird.

Weit über zwölf Millionen Menschen verloren ihre Heimat, wurden enteignet, entrechtet, entwürdigt und gedemütigt. An dieses Leid, an diese Not und an den Tod so vieler unserer Landsleute zu erinnern, ist eines Kulturstaates und eines Kulturvolkes nur würdig. Es wäre unwürdig und unverständlich, dies nicht zu tun.

Wir alle kennen das Wort vom Erinnern als dem Geheimnis der Versöhnung.

Während die meisten Heimatvertriebenen noch in Lagern und in Armut lebten, wurden die Grundlagen für die Bundesrepublik Deutschland gelegt. In diesem Jahr erinnern wir uns in besonderer Weise an den Verfassungskonvent von Herrenchiemsee, bei dem die entscheidenden Vorarbeiten für unser Grundgesetz gelegt wurden, wie an 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft. Soziale Marktwirtschaft und Grundgesetz sind die wertgebundenen Fundamente unseres Staates. Grundgesetz und Soziale Marktwirtschaft gaben den Startschuss für eine wirtschaftliche und soziale Aufbauleistung in Westdeutschland, die in unserer Geschichte einmalig ist. An dieser Aufbauleistung haben die Heimatvertriebenen entscheidend mitgewirkt, durch ihrer Hände und Köpfe Arbeit, durch ihr Bekenntnis zum friedlichen Aufbau Deutschlands und Europas in der Charta, durch ihr aktives politisches Mitwirken in den großen Volksparteien. Das gilt für die Vertriebenen, für die Aussiedler und Spätaussiedler gleichermaßen. Für diese Leistung kann nur immer wieder gedankt werden.

Ende des vergangenen Jahres wurde der Schengen-Raum erweitert. Viele Heimatgebiete der Vertriebenen sind nun ohne jegliche Personenkontrolle zu erreichen. Ostpreußen, Pommern, Schlesien, das Sudetenland sind uns allen, auch den Nichtvertriebenen, nähergerückt. Das Zueinanderkommen von Menschen, Begegnungen, Jugendaustausch – all das wird erleichtert – und damit auch die Verständigung auf der menschlichen Ebene. Verstehen, das geht zum einen nur über die Kenntnis der ganzen Geschichte und zum anderen über die Begegnung, das Gespräch, den Dialog.

Europa macht dies möglich. Europa als Wertegemeinschaft wird allerdings erst dann vollendet sein, wenn wirklich Vertreibungen der Vergangenheit angehören und ebenso die Unrechtsdekrete, auf deren Grundlage Vertreibungen stattfanden. Auf dieses Europa der Werte hinzuwirken, ist Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen und ist gleichermaßen Anliegen der Bayerischen Staatsregierung.

Dem Tag der Heimat 2008 in Berlin unter dem Motto „Erinnern und Verstehen“ gelten meine besten Wünsche. Von Herzen grüße ich alle Teilnehmer und die Deutschen Heimatvertriebenen.

## Berlin



Klaus Wowereit  
Regierender Bürgermeister von Berlin

Es ist eine lange Tradition in Deutschland, einmal im Jahr zusammenzukommen und den „Tag der Heimat“ zu begehen. An vielen Orten versammeln sich Menschen, um sich ihrer Wurzeln zu erinnern und vor allem, um der Opfer von Flucht und Vertreibung zu gedenken. Dies bleibt auch heute eine überaus wichtige Aufgabe.

Wer Menschen ihre Heimat nimmt, der beraubt sie oft auch ihrer Kultur und ihrer Identität; der nimmt ihnen die Orte ihrer Kindheit und damit meist auch all das, was ihnen vertraut war, wo sie sich wohl und geborgen fühlten. Der Verlust der Heimat ist daher eine zutiefst einschneidende Erfahrung für einen Menschen. Auch wenn es bereits weit mehr als ein halbes Jahrhundert her ist, dass etwa 15 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben wurden, so dürfen wir diese Tragödie deshalb niemals vergessen. Genauso wenig, wie wir vergessen dürfen, worin die Ursache für das leidvolle Schicksal der heimatvertriebenen Deutschen lag: In einer verbrecherischen deutschen Politik, die ganz Europa mit menschenverachtendem Terror und einem barbarischen Angriffskrieg überzog.

Die ehrliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Vertreibungen befähigt uns dazu, aus diesem schmerzlichen Teil unserer Geschichte die richtigen Lehren zu ziehen. Denn leider gehört das dunkle Kapitel der Vertreibungen keineswegs der Vergangenheit an. Viele Millionen Menschen sind auch heute weltweit auf der Flucht. Die Ursachen dafür mögen unterschiedlich sein, aber es ist für jeden Menschen schrecklich, zum Verlassen seiner Heimat gezwungen zu werden. In einer zusammenwachsenden Welt kann sich niemand der Verantwortung entziehen. Das bedeutet vor allem, sich für das Beilegen von Krisen und Konflikten einzusetzen und durch Gesten der Aussöhnung und der Verständigung sowie durch eine Verbesserung der Lebensbedingungen für die Menschen in ihrer Heimat die Ursachen von Flucht und Vertreibung zu bekämpfen. Es ist auch Verdienst des Bundes der Vertriebenen und seiner Mitglieder, immer wieder auf das Schicksal heimatvertriebener Menschen in anderen Regionen der Welt aufmerksam zu machen.

Zudem haben sich viele Heimatvertriebenen schon bald nach Kriegsende für Aussöhnung und Verständigung sowie für ein friedliches Miteinander in Europa eingesetzt. Diesen Weg der Versöhnung und der guten Nachbarschaft wollen wir im Zeichen eines offenen Dialogs und einer europäischen Verständigung über die Vergangenheit auch weiter engagiert fortsetzen. Dazu kann der Bund der Vertriebenen mit dem Tag der Heimat 2008 einen wichtigen Beitrag leisten.

In diesen Sinne wünsche ich dem Tag der Heimat einen guten Verlauf sowie allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern lebhaftige Diskussionen und ein angenehmes Beisammensein.

## Brandenburg

Den diesjährigen Tag der Heimat stellen Sie unter das Leitmotiv „Erinnern und Verstehen“. Erinnern an das Schicksal von Millionen Flüchtlingen hilft zu verstehen, wie es zu dieser menschlichen Katastrophe kommen konnte. Am 23. März 2008 Jahres jährte sich zum 75. Mal der Tag, an dem das Ermächtigungsgesetz verabschiedet wurde, Otto Wels sprach die letzten freien Worte im Reichstag und die Abgeordneten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands stimmten mit einem mutigen Nein dagegen. Mit einer Gedenkveranstaltung erinnerte der Deutsche Bundestag an diesen Tag - der der Weimarer Republik den Todesstoß versetzte und der dem Terror des Nationalsozialismus Tür und Tor öffnete.

Der Versailler Vertrag, die damalige Weltwirtschaftskrise, die Massenarbeitslosigkeit, die Angst vor dem Kommunismus trugen sicherlich zum Erfolg der Nationalsozialisten bei. Wahr ist aber auch, dass sich nicht genug Menschen der Demokratie verpflichtet fühlten, und die Zerstörung der Demokratie tatenlos hinnahmen. Damit konnten die Hatz auf die jüdische Bevölkerung, die Verhaftung Andersdenkender und die Vorbereitungen des 2. Weltkrieges beginnen. Im Namen Deutschlands wurde Europa mit einem fürchterlichen, alles zerstörenden Krieg überzogen. Millionen von Menschen wurden bestialisch ermordet, Millionen von Menschen starben auf den Schlachtfeldern und Millionen von Menschen mussten alles aufgeben und ihre angestammte Heimat verlassen.



Matthias Platzeck  
Ministerpräsident von Brandenburg

Sie kamen in ein tief traumatisiertes Land, das in Trümmern lag. Sie selbst waren entwurzelt, arbeitslos, lebten oftmals in ärmlichsten Notunterkünften und waren nicht immer willkommen. Um so erstaunlicher ist es, woher viele Männer und Frauen des Bundes der Vertriebenen bereits 1950 die Kraft nahmen, Rache und Vergeltung zu entsagen und für ein geeintes Europa in Freiheit und Frieden einzutreten. Die Heimatvertriebenen haben mit großem Integrationswillen zum materiellen und immateriellen Aufbau unseres Landes beigetragen. Mit harter Arbeit bauten sie sich ein neues Leben auf, fanden einen neuen Lebensmittelpunkt und die allermeisten auch eine neue Heimat.

Wir sollen uns daran erinnern und verstehen, was normale Menschen, unsere Väter, Großväter, Onkel oder Cousins, unter schwierigsten Bedingungen taten. Helmut Schmidt hat gesagt: „Es ist leider wahr, dass wir Menschen verführbar sind. Auch wir Deutschen bleiben verführbar. Deshalb ist es notwendig, sowohl moralisch als auch politisch aus unserer Geschichte zu lernen“. „Erinnern und Verstehen“ bleibt Daueraufgabe für uns alle!

## Bremen

Menschen brauchen einen Ort, an dem sie sich zu Hause fühlen. In unserer sich rasant wandelnden Welt ist ein fester Bezugspunkt, ein ruhender Pol, der Geborgenheit ausstrahlt, unverzichtbar. Im „globalen Dorf“ kann man sich nicht verankern. Menschen brauchen ein überschaubares räumliches und soziales Umfeld. Weltoffenheit und Heimatverbundenheit stehen nicht im Gegensatz zueinander, sondern ergänzen sich.

Die Vertriebenen und ihre Nachkommen erinnern am Tag der Heimat an ihre Herkunft, an ihr Schicksal von Flucht und Vertreibung. Sie erinnern damit an eines der schmerzlichsten Kapitel der deutschen Geschichte, an das Leid von 15 Millionen Vertriebenen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Und sie erinnern daran, wie sie dieses Schicksal gemeistert und eine neue Heimat gefunden haben. Vertriebenenverbände und Heimatvereine halten die eigene

Geschichte, halten altes Brauchtum lebendig. Sie pflegen Traditionen, weil sie etwas bewahren möchten, was ihnen wichtig ist. Und weil sie wissen: Das Heute ist ohne das Gestern nicht zu verstehen.



Jens Böhrnsen  
Bürgermeister und Präsident des Senats  
der Freien Hansestadt Bremen

„Erinnern und verstehen“ – dieses Motto durchzieht den diesjährigen Tag der Heimat.

Man muss verstehen, um einordnen zu können. Wir alle wissen, wie wichtig es ist, aus der Vergangenheit zu lernen und den Blick nach vorne zu richten, damit das neue friedliche Zusammenleben unumkehrbar bleibt.

Vertreibung oder ethnische Säuberungen, wie es heute oft heißt, sind und bleiben Unrecht, auch wenn sie die Folge vorhergegangener Untaten sind. Selbstverständlich muss alles Geschehen im geschichtlichen Zusammenhang gesehen werden. Das heißt aber keineswegs, es zu rechtfertigen. An vergangenes Unrecht zu erinnern ist wichtig für die Betroffenen und trägt dazu bei, empfindsam zu bleiben für gegenwärtiges und künftiges

Unrecht. Das Erinnern hilft, Unrecht frühzeitig zu erkennen, es zu brandmarken und zu bekämpfen.

Wir sind auf gutem Wege, ein neues Europa zu schaffen. Ein Europa, das aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat, das die Menschenrechte wahrt, ein Europa des friedlichen Miteinander, bei dem niemand seine Herkunft verleugnen muss, und in dem Krieg und Vertreibung undenkbar sind. Ein Europa, das allen Menschen, die hier leben, Heimat ist.

Für den Tag der Heimat wünsche ich einen guten Verlauf.

## Hamburg

Mit großem Interesse habe ich aufgenommen, dass Ihr traditioneller Tag der Heimat in diesem Jahr das Leitwort „Erinnern und Verstehen“ trägt.

Ich denke, Sie haben damit eines der Schlüsselthemen unserer Zeit gewählt.

Einer der bekanntesten italienischen Schriftsteller der Gegenwart, Alessandro Baricco, hat in 2006 ein eindrucksvolles Essay mit dem Titel „Die Barbaren“ veröffentlicht. Darin beschrieb er das besondere Verhältnis des heutigen Europäers zur Welt, die ihn umgibt: Es sei geprägt von einer historisch neuartigen Oberflächlichkeit, die das Resultat einer großen Angst sei, in die Tiefe zu gehen – in die Tiefe von Kunst und Kultur, Geschichte, Religion und Politik, in die Tiefe der menschlichen Seele selbst. Diese Angst, so Baricco, sei ein Resultat der Stürme des 20. Jahrhunderts mit seinen zwei Weltkriegen, seinen Konzentrationslagern, seinen Millionen von Toten, Verwundeten, Vertriebenen.



Ole von Beust, Erster Bürgermeister  
der Freien und Hansestadt Hamburg

Dieses Trauma hat tiefe Eindrücke in der Psyche hinterlassen, der von Baricco beschriebene innere Zwang zur Oberflächlichkeit ist insofern verständlich, aber ich denke nicht, dass dieser Art zu Leben die Zukunft gehört. Wenn der Mensch wirklich leben will, muss er in die Tiefe gehen, dazu gibt es keine Alternative und auf dem Weg zur Fülle des Lebens gibt es auch keine Abkürzungen. Alles andere mag leichter sein, weniger schmerzhaft, aber es ist nur mechanisches Dasein.

Darum sind Erinnern und Verstehen so wichtig. Sie bedeuten nichts weniger, als in die Tiefe zu gehen – auch in die Tiefe der dunkelsten Kapitel eines der dunkelsten Jahrhunderte Europas. Im Schicksal der Vertriebenen haben sich Weltgeschichte und persönliche Biografie in sehr schmerzhafter Weise verbunden. Sie sind deshalb aber auch in der Position, einen besonderen Beitrag zu Erinnern und Verstehen zu leisten, für alle Deutschen, aber auch für unser Verhältnis zu unseren Nachbarn, von denen ich mir wünschen würde, dass wir sie mit den Jahren immer mehr als europäische Verwandte einer gemeinsamen Heimat begreifen lernen.

## Hessen

Ich grüße alle Mitglieder des Bundes der Vertriebenen sowie alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des diesjährigen Tages der Heimat ganz herzlich.

Der Tag der Heimat steht in diesem Jahr unter dem Leitwort „Erinnern und Verstehen“. Die Erinnerung ist die Voraussetzung für das Verstehen. Der Blick in die Vergangenheit kann dazu führen, dass wir die Zukunft besser gestalten. Nur wer seine Vergangenheit kennt und die Gegenwart wahrnimmt, kann hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Das Wissen um die eigene Herkunft bewahrt uns davor, Fehler der Vergangenheit zu wiederholen. Neuanfänge werden möglich in einer Welt, die vielerorts bis heute von Krieg, Flucht und Vertreibung geprägt ist. Was auch immer die Zukunft bringen mag: Wir wissen es nicht. Aber wir können unseren Teil dazu beitragen, dass das, was auf uns zukommt, die Freiheit, in der wir leben, bewahrt und Demokratie und Menschenwürde keine Fremdworte sind.



Roland Koch  
Ministerpräsident von Hessen

Wenn wir heute auf unser Land schauen, dann können wir stolz sein auf das bisher Erreichte. Durch die Wiedervereinigung Deutschlands und durch ein Europa, das immer mehr zusammen wächst, ist es gelungen, dauerhaft Frieden zu gewährleisten, von dem die Generationen vor uns nicht einmal zu träumen wagten. Ein versöhntes Miteinander der Völker ist das Fundament für Freundschaft unter den Menschen.

Mit seiner Arbeit trägt der Bund der Vertriebenen dazu bei, kulturelle Traditionen zu bewahren, Spätaussiedler zu beraten und zu betreuen sowie für Verständigung und Zusammenarbeit unter den Völkern einzutreten. Ohne die Unterstützung und das Engagement vieler ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wäre diese Arbeit nicht denkbar. Ihnen gilt mein Dank.

Ich wünsche der Veranstaltung einen guten Verlauf und den Mitgliedern des Bundes der Vertriebenen alles Gute.

## Niedersachsen

Am Ende des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Friedensjahren machten viele Deutsche die bittere Erfahrung des Verlustes ihrer Heimat. Sie wurden zu Flüchtlingen und Vertriebenen. An dieses Schicksal von zehn bis zwölf Millionen Deutschen wird mit dem „Tag der Heimat 2008“ erinnert. Es gilt, die Erinnerung an die Vertreibung und die Vertriebenen auch für zukünftige Generationen lebendig zu erhalten und zu verhindern, dass diese Erinnerung verblasst und langsam vergeht. Der einzige und richtige Weg dem Vergessen zu begegnen besteht darin, die Ursachen, Abläufe und Folgen der Vertreibung auch jetzigen und späteren Generationen zu vermitteln. Diesen Weg verfolgt auch die Niedersächsische Landesregierung.

Der Tag der Heimat ist auch ein Tag des Dankes und der Anerkennung. In der Geschichte des Wiederaufbaus und Aufstiegs Deutschlands spielten die Vertriebenen eine entscheidende Rolle. Der engagierte Einsatz der Millionen Vertriebenen, ihre Erfahrungen, ihr Fleiß, ihr Ideenreichtum und sie selbst wurden ein wichtiger und prägender Teil der deutschen Gesellschaft.



Christian Wulff  
Ministerpräsident von Niedersachsen

Die Vertriebenen haben die kulturelle Entwicklung Nachkriegsdeutschlands entscheidend mitgeprägt. In Niedersachsen werden von Vertriebenengruppen über fünfzig Heimatstuben mit wichtigem und einzigartigem deutschem Kulturgut betrieben. Hierdurch haben die Vertriebenenverbände in der Vergangenheit ein Verstehen und Erinnern überhaupt erst ermöglicht. Das kulturelle Erbe der Vertriebenen ist Bestandteil gesamtdeutscher und europäischer Kultur. Das Land Niedersachsen sieht sich deshalb in der Pflicht, auch in Zukunft dieses Kulturgut zu sichern und den Menschen zugänglich zu machen, um die Erinnerung und das Verständnis weiter zu fördern und aufrechtzuerhalten.

Die Vertriebenen haben immer die Zukunft im Auge behalten und sie haben sich unaufhaltsam und beständig für ihre Heimat engagiert. Aufgrund ihres Selbstverständnisses und ihrer Erinnerungen an ihre Heimat haben die Vertriebenen bereits vor der EU-Osterweiterung zahlreiche Brücken zu unseren östlichen EU-Nachbarn aufgebaut.

Es wurden und werden wichtige Beiträge zu Projekten in der alten Heimat geleistet, so dass die ehemaligen Bewohner heute wieder eine wichtige Rolle innehaben. Sie sind inzwischen gern gesehene Gäste, Freunde und Förderer. Durch ihr freiwilliges Engagement konnten schon viele Projekte verwirklicht werden. Hierfür gebührt ihnen unser aller Dank.

Allen Mitgliedern des BdV und seinen Gästen wünsche ich für die Zukunft alles Gute.

## Nordrhein-Westfalen

Heimat ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Als Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen ist es mir ein besonderes Anliegen, zum Tag der Heimat 2008 ein Wort des Dankes an die Mitbürgerinnen und Mitbürger zu richten, die als Vertriebene und Aussiedler aus ehemals deutschen Gebieten im Osten Europas nach Nordrhein-Westfalen gekommen sind.

Der diesjährige Tag der Heimat trägt das Leitwort „Erinnern und Verstehen“. Das ist eine menschlich anspruchsvolle Aussage. Denn über 14 Millionen Deutsche wurden als Folge des Zweiten Weltkriegs aus der Heimat vertrieben. Als weitere Folge wurde das Land Nordrhein-Westfalen neu gebildet und ist durch vereinten Einsatz der Einheimischen und der Zugewanderten als Gemeinwesen zusammengewachsen. Die persönliche Eingliederung der Vertriebenen in Staat und Wirtschaft unseres Landes ist ein gutes Beispiel erfolgreicher Integration.

Die Kenntnis der eigenen und der europäischen Geschichte ist eine wichtige Voraussetzung für die nachhaltige Aussöhnung mit den europäischen Nachbarn. Diesem Ziel diene auch eine Reise nach Polen, die ich im vorigen Jahr unternommen habe, um in Warschau und Kattowitz politische Gespräche mit unseren polnischen Nachbarn zu führen, um aber auch in Auschwitz der vielen Opfer von Juden und Polen mit einer Kranzniederlegung feierlich zu gedenken.



Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident von  
Nordrhein-Westfalen

Am Tag der Heimat wollen wir uns daran erinnern, dass die deutschen Heimatvertriebenen mit der Charta der Heimatvertriebenen ein historisches Zeichen der Versöhnung gesetzt und deutlich gemacht haben, wie wichtig es für eine friedliche Zukunft ist, dass wir am „Haus Europa“ in Verständnis füreinander gemeinsam weiterbauen.

## Rheinland-Pfalz



Kurt Beck  
Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz

In diesem Jahr steht der Tag der Heimat unter dem Leitwort „Erinnern und verstehen“. Das Motto ist gut gewählt. Denn beides ist dringend notwendig. Der Abstand zu den Vertreibungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg wird immer größer. Die unmittelbare Betroffenheit nimmt ab. Bald sind drei Generationen denjenigen gefolgt, die durch Hitlers Wahn ihre Heimat verlassen mussten. Er hat bewirkt, dass massenhafter Heimatverlust ein europäisches Schicksal wurde. Allein über eine Millionen Polen wurde von Deutschland gezwungen, die Heimat aufzugeben. Gegen Ende des Krieges wurden etwa 15 Millionen Deutsche oft unter entsetzlichen Umständen vertrieben. Insgesamt wurden durch den von Deutschland ausgehenden Krieg etwa 50 Millionen Menschen über den europäischen Kontinent getrieben.

Trotz ihres schweren Schicksals reichten die deutschen Vertriebenen schon 1950 durch ihre Charta die Hand zur Versöhnung, erteilten Rache und Vergeltung eine Absage. Sie leisteten darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag einer stabilen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland. Sie betätigen sich auch als „Brückenbauer“ in Europa.

Der Tag der Heimat ist ein Anlass für mich, den zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern im Bund der Vertriebenen zu danken. Nach wie vor ist dieses ehrenamtliche Engagement wichtig. Das gilt besonders für den sozialen und den Bildungsbereich in ihrem Verband. Tragen sie auch zukünftig dazu bei, dass Ost- und Westeuropa noch stärker verbunden werden.

Ich hoffe, dass der diesjährige Tag der Heimat auch einen Beitrag dazu liefert, dass Vertreibung, erzwungener Verlust der Heimat nicht nur in Europa, sondern weltweit unmöglich wird. Dem Tag der Heimat 2008 wünsche ich in diesem Sinne einen guten Verlauf.

## Saarland

Glücklicherweise leben wir heute in einem gemeinsamen freien Europa. Aber viele unter uns, insbesondere die Älteren, wissen noch sehr genau, was Krieg, Flucht und Vertreibung bedeuten. Bis heute leiden Menschen unter dem Verlust ihrer alten Heimat, obwohl viele nach Ende des Zweiten Weltkrieges in der Bundesrepublik Deutschland eine neue Heimat gefunden haben.

Die im Bund der Heimatvertriebenen Landsmannschaften, Landesverbände und die Mitgliedsorganisationen haben nach der Katastrophe der Kriegs- und Nachkriegsjahre auf einen Neubeginn gesetzt. Sie haben sich mit der Charta der Heimatvertriebenen für die Aussöhnung und das friedvolle Zusammenleben der Menschen in Europa stark gemacht, um so das Leid und die Folgen von Heimatverlust und Vertreibung in Europa ein für allemal zu beenden. Das ist ihnen erfolgreich gelungen. Mit seinem großen Engagement leistet der Bund der Heimatvertriebenen einen bedeutenden Beitrag zu einem



Peter Müller  
Ministerpräsident des Saarlandes

friedlichen und vereinten Europa. Für diesen Verdienst gebührt dem Bund der Heimatvertriebenen Dank und Anerkennung.

Darüber hinaus sind die Aktiven des Vertriebenenbundes großartige Vorbilder für junge Menschen. Mit ihrer Arbeit leben und zeigen sie der jungen Generation, wie unverzichtbar die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und eine verantwortungsvolle Erinnerungsarbeit für die Gegenwart immer noch ist.

Aus der Erinnerung an die Vergangenheit lernen und daraus neue Impulse für die Gestaltung unserer gemeinsamen europäischen Zukunft gewinnen, ist eine große Herausforderung. Der Bund der Vertriebenen stellt sich dieser Aufgabe mit großem Erfolg. Mein Dank gilt an dieser Stelle den Mitgliedern des Vertriebenenbundes für ihren unermüdlichen Einsatz zum Wohle unserer Gesellschaft.

Ich wünsche dem diesjährigen „Tag der Heimat“, den der Bund der Vertriebenen am 6. September mit der traditionellen Kranzniederlegung am Mahnmal der deutschen Heimatvertriebenen in Berlin und einem anschließenden Festakt begeht, einen gelungenen Verlauf in einer angenehmen Atmosphäre. Für die Zukunft wünsche ich allen Mitgliedern in den Landsmannschaften und Landesverbänden weiterhin eine glückliche Hand bei der Bewältigung ihrer vielfältigen Aufgaben.

## Sachsen

Vertreibung aus der Heimat ist ein schweres Schicksal, das bis heute überall auf der Welt Millionen von Menschen trifft. Wer aktuell die Bilder von Flüchtlingen im Kaukasus sieht, der kommt nicht umhin, auch der 15 Millionen deutscher Heimatvertriebener zu gedenken und der zwei Millionen, die auf der Flucht ihr Leben verloren. In einer Welt, auf der immer wieder Menschen in die Heimatlosigkeit getrieben werden, erinnert der „Tag der Heimat“ daran, dass Heimat ein Menschenrecht ist. Auch dann, wenn die Vertriebenen wie die Deutschen Staatsbürger eines Landes waren, das einen brutalen Eroberungskrieg gegen seine Nachbarn begonnen und mit schwersten Menschenrechtsverbrechen große Schuld auf sich geladen hat. So wenig, wie es eine Kollektivschuld gibt, so wenig kann es eine Kollektivstrafe geben.



Stanislaw Tillich  
Ministerpräsident des Freistaates Sachsen

Umso höher ist es dem Bund der Heimatvertriebenen anzurechnen, dass er nicht nur das Recht auf Heimat hochhält, sondern auch an die Wurzeln der Vertreibung erinnert und zugleich auf Versöhnung statt Vergeltung setzt.

Heimatvertriebene haben in West- und Ostdeutschland maßgeblich zum Wiederaufbau beigetragen und sich vorbildlich in die neue Heimat integriert. Zugleich haben sie die Bräuche und Traditionen ihrer Heimat bewahrt und an die jüngere, in Deutschland aufgewachsene Generation als bewahrenswerten Teil deutscher Geschichte weitergegeben. Das gilt zumindest für Westdeutschland. In Ostdeutschland durften die Vertriebenen bis 1989 nicht öffentlich über ihr Schicksal sprechen.

Die friedliche Revolution, die maßgeblich von Sachsen ausging, hat nicht nur für die in Ostdeutschland lebenden Heimatvertriebenen eine Befreiung gebracht. Mit dem Fall der Mauer wurde es auch für die Vertriebenen in Westdeutschland leichter, wieder Kontakte in ihre alte Heimat zu knüpfen, Initiativen für den Wiederaufbau in den ostmitteleuropäischen Ländern anzustoßen, gemeinsam mit den europäischen Nachbarn den Spuren deutscher Geschichte zu folgen und Zeichen der Versöhnung zu setzen. Die deutschen Heimatvertriebenen sind damit ein wichtiger Teil des europäischen Einigungsprozesses geworden.

Der „Tag der Heimat“ 2008 setzt diese Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit fort, die 1950 mit der „Charta der Heimatvertriebenen“ begonnen hat. Ich grüße alle Teilnehmer des „Tags der Heimat“ herzlich und wünsche Ihnen auch für Ihre künftige politische und ehrenamtliche Tätigkeit viel Kraft und Erfolg.

## Sachsen-Anhalt

Authentische Berichte über die schwere Zeit der Vertreibung nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg verblässen allmählich. Immer weniger Zeitzeugen von damals können der jüngeren Generation heute Auskunft geben. Aber diese Nachkriegserinnerungen und -lehren müssen wach gehalten werden. Sie sind Teil unserer Geschichte und auch bedeutsam für die Gegenwart Deutschlands.

Vor diesem Hintergrund begeht der Bund der Vertriebenen seit vielen Jahren den „Tag der Heimat“ und würdigt die Verdienste der Flüchtlingsgeneration beim Wiederaufbau Deutschlands.

Ich bin dankbar dafür, dass der diesjährige Gedenktag unter dem Leitspruch „Erinnern und Verstehen“ steht. Hierdurch kann noch eindringlicher auf einzelne Schicksale, Traumata und erfahrenes Unrecht von fast 14 Millionen Deutschen aus den damaligen „Ostgebieten“ hingewiesen werden. Etwa 2 Millionen Menschen bezahlten die Vertreibung aus ihrer Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Leben.

„Erinnern und Verstehen“ bedeuten aber auch, sich den Neuanfang aus dem Nichts zu vergegenwärtigen. Dieser war angesichts des Verlusts von familiärer Geborgenheit, Besitz, Freunden, Verwandten und vertrauten Landschaften sehr hart und ist für viele junge Menschen heute unvorstellbar: Vor allem ein Dach über den Kopf und für den Tag etwas Essbares zu finden, das waren damals die vordringlichsten Alltagsfragen. Sorgen und Ängste gab es zur genüge.

Wenige Jahre später waren die furchtbaren Hungerzeiten durch die Hilfe der Alliierten überstanden. Die „Stunde Null“ brachte Westdeutschland das „Wirtschaftswunder“ und den Ostdeutschen ein von Ulbricht eingemauertes Dasein. Die Vertriebenen haben hüten wie drüben ihre ganze Kraft und ihr Engagement in den Aufbau der neuen Heimat eingebracht. Sie verzichteten auf Rache und bekannten sich mit der „Charta der Heimatvertriebenen“ frühzeitig zum Selbstbestimmungsrecht der Völker. Dafür gebührt ihnen Dank und Respekt.

Erst Erinnern und Verstehen ermöglichen Versöhnung und Verständigung. Es ist unverzichtbar, sich mit dieser Vergangenheit ohne Verharmlosungen oder Umdeutungen zu befassen. Dazu gehört, daran zu denken, dass Deutschland mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs unendliches Leid über Europa und die Welt brachte. Insgesamt sind in Europa im 20. Jahrhundert rund 60 Millionen Menschen vertrieben oder zwangsumgesiedelt worden. Das millionenfache Leid von Vertriebenen lässt uns nicht los. Es ist Mahnung an begangenes Unrecht und gebietet uns, das Menschenrecht auf Heimat zu achten und die Vertreibung von Völkern aus ihrer Heimat als Mittel der Politik zu ächten. Gerade deshalb sind die Lehren aus der deutschen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts wichtig für die Gestaltung des friedlichen Miteinanders der Völker und Staaten.



Prof. Dr. Wolfgang Böhmer,  
Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt

Darüber lohnt es, miteinander zu reden.

Herzlich grüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum diesjährigen „Tag der Heimat“ und wünsche Ihnen viele interessante Begegnungen und Gespräche.

# Schleswig-Holstein

Was bedeutet Heimat für uns?

Heimat ist für uns ein Ort, der einen jeden von uns prägt, mit seiner Landschaft, seinen Menschen, seiner Sprache und seiner Kultur. Verlieren wir unsere Heimat, verlieren wir auch unsere Wurzeln.



Peter Harry Carstensen, Ministerpräsident  
des Landes Schleswig-Holstein

63 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und 58 Jahre nach der Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen feiert der Bund der Vertriebenen den Tag der Heimat 2008 unter dem Leitwort „Erinnern und Verstehen“.

Erinnern und Verstehen sind zwei Begriffe, die deutlich machen, dass unsere Erfahrung von Wirklichkeit immer den Aspekt der Vergangenheit mit einschließt. Im Akt des Erinnerns und Verstehens suchen wir die Begründung dafür, dass etwas so und nicht anders geworden ist. Wer sich erinnern und dabei reflektiert urteilen will, muss alle Umstände berücksichtigen. Nur dann können wir uns dem Verstehen nähern. Wir dürfen bei unserer Suche nicht außer acht lassen, was die Menschen zu der gegebenen Zeit wussten. Wie wir kannten sie ihre eigene Zukunft nicht. Das Erinnern und Verstehen

zu lernen und eine glaubwürdige Gedächtniskultur zu gestalten, gehört zu den zentralen Herausforderungen unserer Zeit.

Der Tag der Heimat erinnert an das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen. Jeder dieser Lebenswege ist Teil der deutschen Geschichte. Ihr kulturelles Erbe ist Teil der deutschen und europäischen Kultur. Die Heimatvertriebenen bauen mit ihrer Geschichte Brücken zu den europäischen Nachbarn und leisten damit einen unverzichtbaren Beitrag zum Zusammenwachsen Europas.

Der Tag der Heimat appelliert Jahr für Jahr an die Menschen, sich den großen Aufgaben der Versöhnung und der Gestaltung der Zukunft zuzuwenden. Ohne eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann das nicht gelingen.

Nach 1945 kamen so viele Flüchtlingen und Vertriebene nach Schleswig-Holstein wie in kein anderes Land der westlichen Zone. Damit waren große wirtschaftliche und politische Herausforderung verbunden, die wir erfolgreich bewältigt haben, nicht zuletzt dank der Vertriebenen selbst.

Wir alle haben erkannt, dass wir jeden Tag aufs Neue für Freiheit und Demokratie eintreten müssen, für Selbstbestimmung und die Menschenrechte jedes Einzelnen, für Toleranz und Weltoffenheit.

Nur dort, wo die Würde jedes Menschen respektiert wird, wo Meinungsfreiheit herrscht und Vielfalt gelebt wird, wo die Menschen sich um akzeptable Kompromisse bemühen, nur dort haben Unterdrückung und Menschenrechtsverletzungen keine Chance. Es ist die Aufgabe jeder neuen Generation, an das Schicksal der Vertreibung zu erinnern und einen Dialog mit allen Völkern zu führen.

## Thüringen

Allen Mitgliedern, Freunden und Gästen des Bundes der Vertriebenen meine herzlichen Grüße zum Tag der Heimat 2008! Ein wichtiger Tag, der unter dem Leitwort „Erinnern und Verstehen“ die gemeinsame Vergangenheitsbewältigung voranzubringen hilft. Und ein gutes Podium für das Gespräch und die Diskussion: Die Erinnerung an persönliche Schicksale müssen wir auch für die nachfolgenden Generationen wach halten. Die Vergangenheit bewältigen heißt, alles tun, damit sich Krieg und Vertreibung nicht wiederholen.

Der Freistaat Thüringen ist ein zuverlässiger Partner in der Förderung der Arbeit der Vertriebenen und ihrer Verbände. Auch vom Tag der Heimat sollte die Botschaft ausgehen, zusätzliche Brücken zu den osteuropäischen Ländern zu bauen.

Die Bereitschaft zum Abbau der Ressentiments über verletzte Gefühle und tiefe Wunden muss selbstverständlich für alle Beteiligten gelten. Damit zukunftsweisende Lösungen gefunden werden über intensive Kontakte auf Regierungsebene, beim Jugendaustausch und durch kommunale Partnerschaften. Ein wichtiger Meilenstein ist in diesem Zusammenhang die Errichtung eines Dokumentationszentrums über Flucht und Vertreibung in Berlin.

Der Publizist und Historiker Golo Mann hat geschrieben: „*Wer die Vergangenheit nicht kennt, wird die Zukunft nicht in den Griff bekommen.*“ Ohne Vergangenheit und ohne Gegenwart gäbe es keine Zukunft. Das bedeutet: die Vergangenheit zu bewahren, die Gegenwart mit Leben zu erfüllen und der Zukunft hoffnungsvolle Perspektiven zu geben. Hier leisten die Vertriebenenverbände einen wichtigen Beitrag: Sie fördern das verständnisvolle Miteinander der Generationen, binden Jung und Alt in ihre Tätigkeit ein, arbeiten Hand in Hand.

Ein Beitrag, der nicht selbstverständlich ist in der gegenwärtigen Zeit: Zu oft steht persönliches Interesse vor dem Gemeinsinn und droht Brauchtum in Vergessenheit zu geraten. Für dieses unermüdliche Engagement gilt dem Bund der Vertriebenen und seinen Mitgliedsverbänden meine Anerkennung und mein Dank!



Dieter Althaus  
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

## Kurt Beck Bundesvorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Kurt Beck  
Bundesvorsitzender der  
Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Zur Ihrer traditionellen Festveranstaltung zum „Tag der Heimat“ übermittle ich Ihnen – auch im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands – die besten Grüße.

Sie treffen sich unter dem Leitwort „Erinnern und Verstehen.“ Die persönliche Erinnerung an Flucht und Vertreibung, die viele von Ihnen erlebt haben und sie bis heute schmerzt, wird nach über 60 Jahren immer kostbarer. Das Wissen aus erster Hand, die Erzählung der Zeitzeugen von damals, gilt es zu bewahren, um es an spätere Generationen weiterzugeben. Das gilt für die Vertriebenen, die Ihr Vereinsverband vertritt, wie auch die Opfer

von Flucht und Vertreibung, die durch Deutsche verursacht wurde. Beides gehört zusammen. Geschichte ist nicht teilbar.

Die erlebte eigene Geschichte, die Geschichte eines Landes, die Geschichte Europas müssen sorgsam gepflegt werden. Dass wir Deutschen hier eine besondere Verantwortung haben, versteht sich von selbst. Wer nicht mit klarem Blick zurückschaut, der wird kurzsichtig in die Zukunft schauen. Der ehemalige Landesbischof Hans von Keler, den Sie sicher noch als Beauftragten der EKD für Aussiedler und Vertriebenenfragen in Erinnerung haben, sagte es so: „Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern Geschichtetes – also der Boden, auf dem wir stehen und bauen.“ Er, der seine schlesische Heimat verlassen musste, wusste nur zu gut, wovon er sprach.

Deshalb war es richtig, dass sich die SPD und CDU/CSU gemeinsam zur gesellschaftlichen wie historischen Aufarbeitung von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung bekannt haben.

Das Regierungskonzept, als „sichtbares Zeichen“ in Form einer Stiftung unter dem Dach des Deutschen Historischen Museum, ist der geeignete Schritt, einen nachhaltigen Beitrag zu leisten, um Erinnern und Verstehen zu fördern. Ich bin froh, dass ein Konzept gefunden worden ist, das dem Geist der Versöhnung Ausdruck verleiht: Das Leid der Opfer der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik in Osteuropa, in Polen, in Tschechien, der Slowakei und Russland, ist nicht zu trennen vom Leid der Vertreibung, das Deutsche hiernach erlitten haben. Wir müssen uns erinnern und wir müssen verstehen. Frei von Revisionismus und Vorurteilen.

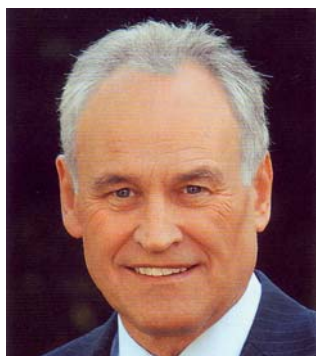
Ich wünsche Ihnen für Ihren diesjährigen „Tag der Heimat“ gutes Gelingen und viel Erfolg.

## Staatsminister Erwin Huber

### Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union

„Wer nicht weiß, wo er herkommt, der weiß auch nicht, wo er hin geht“ lautet eine Volksweisheit. Hinter diesen Worten verbirgt sich aber weit mehr als eine oberflächliche Banalität. Vielmehr kommen darin das Bekenntnis zur eigenen Herkunft, das Bewusstsein der Wurzeln der Familie und die Pflege der über Generationen gewachsenen Traditionen zum Ausdruck. Schlicht gesagt beschreibt dies all das, was uns allen so besonders am Herzen liegt: Heimat.

Gerade am heutigen „Tag der Heimat“ gilt es, sich dessen wieder bewusst zu werden. „Erinnern und Verstehen“ ist in diesem Jahr das Motto. Nur wer sich an die Geschichte, ja an das Schicksal und an das Leid der Vertriebenen erinnert, der kann auch die besondere Bedeutung der Heimat verstehen.



Staatsminister Erwin Huber  
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union

Als am 5. August 1950 in Stuttgart die Charta der Heimatvertriebenen verkündet wurde, bedeutete dies zugleich ein Signal zum Aufbau und zur Versöhnung. Die Heimatvertriebenen bekannten sich zum Gewaltverzicht und zur Aussöhnung. Sie packten an und schufen gemeinsam mit den Trümmerfrauen und den Überlebenden des Krieges unsere Bundesrepublik. Seitdem stehen sie als Vierter Stamm unter der besonderen Schirmherrschaft des Freistaates Bayern.

Neben dem „Zentrum gegen Vertreibungen“ brauchen wir deshalb ein weiteres deutliches Signal unseres Staates, um die besondere Leistung der Vertriebenen für Wiederaufbau und Integration deutlich zu würdigen. Dieses Signal sollte darin bestehen, den 5.

August zum Gedenktag der Vertriebenen zu erheben – in Erinnerung an die Vertreibung, im Verstehen zur Versöhnung, aus Liebe zur Heimat!

## **Dr. Guido Westerwelle, MdB**

**Bundvorsitzender der Freien  
Demokratischen Partei**

### **Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion**

Ich freue mich, Ihnen auch in diesem Jahr die besten Grüße der Freien Demokraten zu dem traditionellen „Tag der Heimat“ übermitteln zu dürfen. Wir Liberale schätzen seit Jahren die vertrauensvolle Nähe zum Bund der Vertriebenen und den sachlichen Austausch zu inhaltlichen Fragen. Auch zukünftig setze ich auf spannende Gespräche und Diskussionen.



Dr. Guido Westerwelle, MdB  
Bundvorsitzender der Freien  
Demokratischen Partei

Die Liberalen wissen um die Bedeutung des BdV und seiner Arbeit. Heimat und die damit verbundene Lebenskultur stiftet persönliche und individuelle Identität. Die Vertreibung aus der Heimat ist ein Schicksalsschlag, der einen großen Einschnitt im Leben der Betroffenen darstellen kann. Oftmals werden die damit verbundenen seelischen Folgen von den Vertriebenen niemals überwunden. Umso wichtiger ist es, dass es eine Organisation gibt, die als Anlaufpunkt für Vertriebene und ihre Interessen fungiert.

Flucht und Vertreibung sind kein Phänomen der Vergangenheit. Nach Angaben der Vereinten Nationen waren im letzten Jahr weltweit fast 40 Millionen Menschen auf der Flucht. Prognosen zeigen, dass die Zahl der Opfer von Flucht und Vertreibung in den kommenden Jahren noch eher zunehmen wird.

Im Sinne Ihres diesjährigen Leitwortes „Erinnern und Verstehen“ kann die eigene Erfahrung von Leid und Unrecht durch Vertreibung Ansporn sein, heutiges Leid zu lindern. Sicherlich wird der „Tag der Heimat“ auch in diesem Jahr wieder dazu beitragen, Schlüsse aus der Vergangenheit zu ziehen, um die Zukunft aktiv zu gestalten. In diesem Sinne wünsche ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des diesjährigen Tages der Heimat gute und vertrauensvolle Gespräche, interessante Begegnungen und insgesamt einen guten Verlauf Ihrer Veranstaltung.

## **Reinhard Bütikofer**

**Bundvorsitzender von  
Bündnis 90/Die Grünen**



Reinhard Bütikofer  
Bundvorsitzender von Bündnis 90/  
Die Grünen

Anlässlich des Tages der Heimat des Bundes der Vertriebenen möchte ich Ihnen hiermit meine Grüße übersenden.

Ihr Tag der Heimat steht dieses Jahr unter dem Motto „Erinnern und Verstehen“. Ein sehr vielseitiges und komplexes Motto - so wie unsere Geschichte.

Im gemeinsamen Erinnern liegen zum einen große Chancen. Das gemeinsame Erinnern kann eine Bereicherung des Dialoges mit unseren Nachbarn sein, durch den Trennendes überwunden und

der Weg in eine gemeinsame, europäische Zukunft geebnet wird. Ohne ein solches Erinnern wird auch das Verstehen nicht möglich sein.

Erinnern heißt, nicht in der Vergangenheit verhaftet bleiben, sondern die Erfahrungen für eine bessere Zukunft mit mehr Verständigung nutzen. Flucht und Vertreibung sind Erfahrungen, die nicht nur Deutsche durchleiden mussten. Sie sind anderen Völkern ebenfalls widerfahren und das setzt sich bis heute fort. Unsere Aufgabe ist es, die Erinnerung wach zu halten, um diesem Leid heute und auch in Zukunft entgegenzutreten.

Zu unserer Erinnerung wird immer auch die Erinnerung an die Ursachen des 2. Weltkrieges gehören, an das was Deutsche im Namen Deutschlands verursacht haben. Woraus gerade für Deutschland die Verantwortung erwächst, weiterhin das Projekt der europäischen Einigung mit allen Kräften voranzutreiben und die Grenzen, die unseren Kontinent so lange teilten, weiter zu überwinden. Erinnern und Verstehen können dann münden in einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung unserer europäischen Zukunft.

## **Philipp Mißfelder, MdB**

### **Bundsvorsitzender der Jungen Union**

Im Namen der Jungen Union Deutschlands übersende ich dem Bund der Vertriebenen die besten Grüße und wünsche Ihnen ein erfolgreiches Treffen. Leider kann ich nicht persönlich am Tag der Heimat in Berlin teilnehmen, freue mich aber auf die kommenden Begegnungen und wünsche Ihnen ein erfolgreiches Treffen.

Der BdV sorgt seit seiner Gründung als Stimme der Heimatvertriebenen und ihrer Angehörigen dafür, generationenübergreifend die Erinnerung an die Heimat wach zu halten und das vielfältige Brauchtum zu pflegen. Gleichzeitig engagieren Sie sich als BdV-Mitglieder mit großem Erfolg für die weltweite Ächtung von Vertreibungen sowie insbesondere für die Versöhnung der Menschen in Europa. Diese Anliegen spiegeln sich im diesjährigen Leitspruch Ihrer Tagung „Erinnern und Verstehen“ wider. Dass Ihr Einsatz für die Vision eines in Frieden geeinten Europas, das auf christlichen Werten, Traditionen und einer gemeinsamen Geschichte basiert, großen Zuspruch findet, zeigt auch die Auswahl der Festredner. Mit Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble MdB und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, sprechen zwei Persönlichkeiten zu Ihnen, die den Anliegen der Heimatvertriebenen auf das Engste verbunden sind. Die Verleihung der Ehrenplakette an Erzbischof Zollitsch würdigt dessen Verdienste um die gemeinsame Gestaltung der Zukunft, die eine offene und breite gesellschaftliche Diskussion über das Recht der Vertriebenen einschließt.



Philipp Mißfelder, MdB  
Bundsvorsitzender der Jungen Union

Bedanken möchte ich mich bei Ihnen allen, stellvertretend bei Ihnen, liebe Frau Steinbach, dass Ihr Verband mit aller Kraft für das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin eintritt. Dabei haben Sie die volle Unterstützung der Jungen Union Deutschlands, die sich auf allen Ebenen klar für die Errichtung des Zentrums ausgesprochen hat. Der jüngste Beschluss des Bundeskabinetts zur Errichtung der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ im Berliner Deutschlandhaus ist ein Signal für das gerade auch aus Sicht der jungen Generation wichtige Dokumentations- und Informationszentrum.

Die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen dem Bund der Vertriebenen und der Jungen Union möchte ich fortsetzen, weil wir gemeinsam auch in Zukunft Brücken schlagen können.

Ich wünsche Ihnen für Ihr weiteres Engagement alles Gute!

## Kranzniederlegung



Vor dem Festakt fand am Ehrenmal für die Heimatvertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz in Berlin zum Gedenken an alle, die ihre Heimat verloren hatten und bei Flucht und Vertreibung ums Leben kamen, eine feierliche Kranzniederlegung statt. Viele Institutionen und Verbände hatten am Ehrenmal ebenfalls Kränze niederlegen lassen:

- Angela Merkel als Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland
- Angela Merkel als Vorsitzende der CDU Deutschlands
- der Regierende Bürgermeister von Berlin und der Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin
- Die Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Bayern, Hessen, Baden-Württemberg, Sachsen und Rheinland-Pfalz
- die Landesregierung von Sachsen-Anhalt
- das Präsidium des Bundes der Vertriebenen
- der Berliner Landesverband der Vertriebenen
- sowie folgende  
Landsmannschaften: LM der Oberschlesier, Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, LM der Banater Schwaben, LM Der Donauschwaben, Bundesverband, LM Westpreußen, LM Weichsel-Warthe, Bund der Danziger, Bundesvorstand der LM Ostpreußen, LM Schlesien, LM Berlin-Mark Brandenburg, Dt. Baltische LM.



Der Berliner Senator für Inneres und Sport, Dr. Erhart Körting, der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Staatssekretär a. D. Rüdiger Jakesch und BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB erinnerten in ihren Ansprachen an die Opfer von Krieg und Vertreibung

Der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Staatssekretär a. D. Rüdiger Jakesch, stellte in seiner Begrüßung fest, dass die Vertriebenen aus der Geschichte gelernt hätten. Ein besonderes Zeugnis sei die Charta der Heimatvertriebenen, die ihre moralische Glaubwürdigkeit unterstreiche. Die grenzüberschreitende Kulturarbeit sei ein Ausdruck der

Heimatliebe der Vertriebenen, die enge Kontakte zu den Menschen und Organisationen in der Heimat pflegten. Die Integration der Vertriebenen sei letztendlich durch das gesamte Volk erfolgt. Daher gehöre die Dokumentationsstätte zur Vertreibung auch nach Berlin.



Zum Gedenken an alle, die ihre Heimat verloren hatten und bei Flucht und Vertreibung ums Leben kamen, fand vor dem Ehrenmal der Vertriebenen eine feierliche Kranzniederlegung statt

Der Berliner Senator für Inneres und Sport, Dr. Erhart Körting, überbrachte die Grüße des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit. Er hob in seiner Ansprache hervor, dass Vertreibung kein Thema der Vergangenheit sei, sondern heutzutage noch weiterhin vielfach vorkomme. Es gelte daher, die Menschen dafür zu sensibilisieren, dass Vertreibung als Mittel der Politik abgeschafft werde. Es sei das Verdienst des BdV, dass er unermüdlich darauf aufmerksam mache. „Nie wieder Vertreibung“ müsse das Ziel sein, sagte der Senator. Die zivilisierte Welt stehe in der Verantwortung. „Wir sind in der Verantwortung zu helfen und aus der Geschichte zu lernen. Die zivilisierte Welt ist dazu verpflichtet, vertriebenen Menschen eine neue Heimat zu geben.“



Im Gedenken an die Opfer der Vertreibung legten Repräsentanten des Verbandes und der Politik am Mahnmal auf dem Theodor-Heuss-Platz Kränze nieder

BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB unterstrich, dass die Vertriebenen aufgrund ihres Schicksals verständnisvoll an der Seite der heutigen vertriebenen Menschen stünden. Die Opfer sollten wissen, dass sie nicht vergessen seien. Die deutschen Vertriebenen hätten ihr Schicksal stellvertretend für alle Deutschen erlitten. Daher seien ihre Anliegen auch eine Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes.

Anschließend legte Erika Steinbach mit Vertretern aus der Politik und dem BdV zum Andenken an die Opfer von

Flucht und Vertreibung Kränze nieder. Dabei spielte der Trompeter Bernhard Bosecker das Lied „Ich hatt einen Kameraden“.

Die Präsidentin dankte allen Anwesenden für ihre Teilnahme.